

Kinderliteratur zu Holocaust/Nationalsozialismus – bewertet aus der Perspektive des historischen Lernens (Teil 2)

Teil A: Die Betrachtung von Kinderliteratur zu Holocaust/Nationalsozialismus aus der Perspektive des Historischen Lernens in der Grundschule

I. Einleitung

Nach unserem ersten Beitrag zu Kinderliteratur zum Holocaust/Nationalsozialismus (vgl. Erbstöber/Klätte/Pech 2009) für die Altersgruppe der bis zu 10-Jährigen wollen wir in dieser Ausgabe Literatur mit Altersempfehlungen ab elf Jahre (bis max. 13 Jahre) besprechen. Dass ein Bedarf an Informationen zu geeigneter Kinder- und Jugendliteratur zum Holocaust/Nationalsozialismus existiert, zeigen zwei nur kurz zurückliegende Erlebnisse. Eine politische Stiftung bot im September 2010 eine Lehrerfortbildung für Grundschullehrkräfte zur Prävention von Antisemitismus an. Dort wurde „Judith & Lisa“¹ als einziges Kinder- und Jugendbuch vorgestellt. Die Referentinnen äußerten verschiedene Kritikpunkte – positive Beispiele für historische Kinderliteratur, die hilfreich für die Thematisierung von Holocaust/Nationalsozialismus in der Arbeit mit Kindern sein könnte, wurden jedoch nicht benannt. Ein von Sabine Erbstöber und Christina Klätte durchgeführter Workshop im Rahmen des 1. Berliner Grundschultages der Humboldt-Universität zu Berlin verstärkte ferner den Eindruck, dass die Fülle an Kinder- und Jugendliteratur – die grundsätzlich zu begrüßen ist – das Finden einer sinnvollen und (fach-) didaktischen Ansprüchen genügenden Lektüre für Kinder im Grundschulalter erschwert. Unser Anliegen ist es daher erneut, aus geschichts- und sachunterrichtsdidaktischer Perspektive Bücher zu besprechen und besonders geeignet erscheinende für das frühe historische Lernen hervorzuheben. Vorab entschieden wir uns einige der Veröffentlichungen auszuschließen. Die Gründe dafür sind vielfältig und sollen im Folgenden transparent gemacht werden.

a) „Unterrichtsklassiker“



Leser_innen dieses Beitrags erwarten vermutlich in unserem zweiten Teil Rezensionen zu „Das Tagebuch der Anne Frank“, Hans Peter Richters „Damals war es Friedrich“ und Judith Kerrs „Als Hitler das rosa Kaninchen stahl“ – die wohl bekanntesten und im schulischen Kontext am häufigsten aufgegriffenen Bücher². Diese Erwartung wollen wir nicht erfüllen. Dagegen beabsichtigen wir mit unserer Arbeit einige der vielen neuen und/oder weniger bekannten Veröffentlichungen, die aus geschichts- und sachunterrichtsdidaktischer Perspektive besonders erwähnenswert und/oder diskutabel erscheinen, zu besprechen. In diesem Begründungszusammenhang kann dann auch das bereits im Jahr 1979 erschienene „Wie war das eigentlich? Kindheit und Jugend im Dritten Reich“ von Max von der Grün nicht mehr im Zentrum zu rezensierender Bücher stehen. Auch wenn dieser auf der Geschichte der eigenen Familie beruhende Text schon der Perspektive wegen, aber auch aufgrund der Verknüpfung von Biographie und Weltgeschichte und dank unzähliger im Buch abgedruckter Text- und Bildquellen für uns von besonderem Interesse war.

b) Unterhaltungsektüre

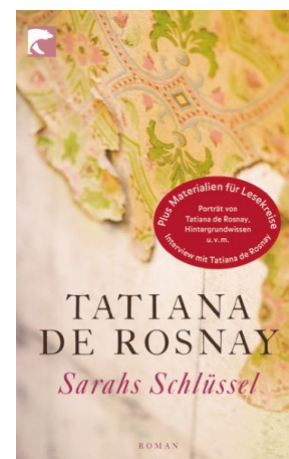
Unter den zu rezensierenden Büchern gibt es solche, die vieles von dem mitbringen, was ein Kinder- und Jugendbuch über den Holocaust/Nationalsozialismus aus der Perspektive des historischen Lernens als geeignet erscheinen lässt. Hierzu zählt beispielsweise „Sarahs Schlüssel“ von Tatiana de Rosnay³, das vom Berlin Verlag eine Altersempfehlung für 12-Jährige erhielt. Aus geschichtsdidaktischer Sicht äußerst interessant ist die

¹ Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit „Judith & Lisa“ fand in unserem letzten Beitrag statt. Vgl. Erbstöber/Klätte/Pech 2009, S. 5.

² „Damals war es Friedrich“ ist „...das bis heute [2004, d.V.] erfolgreichste Jugendbuch zum Thema Judenverfolgung in der Zeit des Nationalsozialismus“ (Zimmermann 2004, S. 28).

³ Ein vom Verlag zur Verfügung gestelltes Zusatzmaterial enthält Informationen zum historischen Hintergrund, ein Interview mit der Autorin sowie Fragen zur Diskussion des Romans. Auch ein Hörbuch ist bereits erschienen. (<http://images.buch.de/leseproben/9783833305481.pdf>)

Parallelität zweier Erzählstränge, einer im Jahr 1942 angesiedelt, der andere im Jahr 2002, beide in Paris. Leser_innen werden über die fiktive Geschichte von Julia, einer amerikanischen Journalistin, die mit ihrem französischen Mann in Paris lebt (Erzählhandlung 2002-2005), an die auf authentischen Ereignissen beruhenden Geschichte der kleinen (fiktiven) Sarah herangeführt (Erzählhandlung 1942). Miteinander verwoben wird, wie Julia entdeckt, dass die Familie ihres Mannes jahrzehntlang in einer Wohnung gelebt hat, die bis zum Sommer 1942 Juden gehörte. Eine der damaligen Bewohnerinnen, Sarah, ein zehnjähriges jüdisches Mädchen, wurde zusammen mit ihren Eltern von der französischen Polizei deportiert — zunächst in das Radstadion „Vélodrome d’Hiver“⁴, dann in ein Lager außerhalb der Stadt, wo sie von ihren Eltern getrennt wurde. Die Autorin lässt Sarah die Flucht gelingen, was ihrer Protagonistin im Erzählstrang der Gegenwart ermöglicht, auf die Suche nach der Überlebenden zu gehen. Die historischen Ereignisse um „Rafle du Vélodrome d’Hiver“ werden anhand einer fiktiven Biografie rekonstruiert, Orte und Daten bieten genaue Ankerpunkte (Temporal-, Wirklichkeits- und Historizitätsbewusstsein). Doch Tatiana de Rosnay vertraut nicht auf die Kraft der Handlung zwischen Julia und Sarah. Diese wäre aber sehr wohl eine Kindern und Jugendlichen „zumutbare“, eine für Schüler_innen sicherlich nachvollziehbare und spannende, auch wenn sie selbst von „keinem historischen Werk“ spricht. Stattdessen spinnt die Autorin ein Netz von Klischees und Kitsch um ihre Protagonistin (Ehe, Betrug, Schwangerschaft, Trennung etc.), das sicherlich unterhaltsam, aus der fachdidaktischen Perspektive jedoch nicht angemessen scheint.

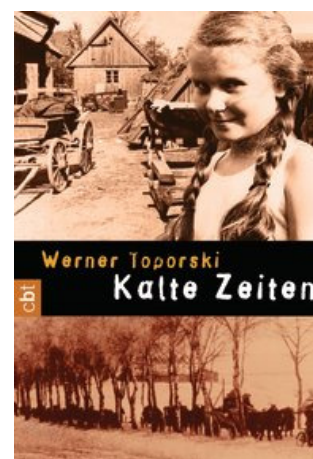


c) Fokus

Es gibt Bücher, die in unseren Augen für frühes historisches Lernen die historische und politische Dimension des Holocaust/Nationalsozialismus zu wenig bedienen (können), wie z.B. die 1982 mit dem deutschen Literaturpreis ausgezeichnete Veröffentlichung „Der gelbe Vogel“ von Myron Levoy und Werner Toporskis „Kalte Zeiten“ von 2002. Beiden Werken ist gemeinsam, dass sie ausschließlich oder größtenteils die Zeit nach 1945 und Folgen des Holocaust/Nationalsozialismus, wenn auch aus ganz unterschiedlicher Perspektive, fokussieren. Die Protagonisten im erstgenannten Werk sind die 12-jährige Naomie Kirschenbaum und der gleichaltrige Alan Silverman – beides jüdische Kinder. Im Alter von acht Jahren hat Naomie mit ansehen müssen, wie ihr Vater in Frankreich von Nazis erschlagen wurde. Alan will ihr helfen, die schmerzhaften Erlebnisse zu verarbeiten. Mit der Zeit gelingt es ihm, das in sich gekehrte Mädchen dabei zu unterstützen, am Leben wieder teilzunehmen. Durch eine Schlägerei, die Alan mit einem Klassenkameraden auf Grund antisemitischer Beschimpfungen austrägt, fällt Naomie jedoch in einen bedenklichen Zustand zurück und muss schließlich in eine Psychiatrie eingewiesen werden. In der Erzählung nimmt die Autorin die psychische Verarbeitung der Kriegerlebnisse eines jungen Mädchens in den Fokus – historische und politische Bezüge gibt es kaum.



In „Kalte Zeiten“ wird eine authentische Geschichte wiedergegeben, nämlich die von Lena, ihren fünf Geschwistern und den Eltern. Als „Volksdeutsche“ in Polen müssen sie im Winter 1944/1945 ihren Hof verlassen, um in Richtung Westen zu flüchten. Die Familie wird getrennt und Lena muss auf verschiedenen polnischen Höfen Zwangsarbeit leisten, teils unter menschenverachtenden Bedingungen. Erst einige Jahre später gelingt es den Familienmitgliedern in der Bundesrepublik Deutschland wieder zusammen zu finden. Wie durch ein Wunder haben alle überlebt. Obwohl der Autor die authentische Geschichte eines sich damals im Grundschulalter befindenden Kindes erzählt, scheint „Kalte Zeiten“ für einen ersten Zugang zur Geschichte des Nationalsozialismus ungeeignet, da die Handlung zu wenig in politische und historische Zusammenhänge einführt. Das Buch wird vom Verlag für Kinder ab zwölf Jahre empfohlen. Für

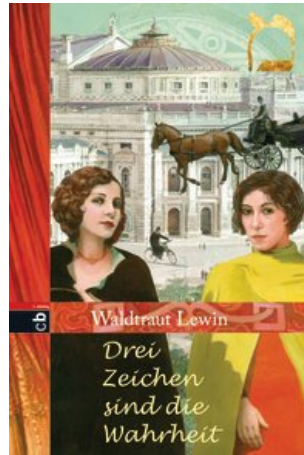
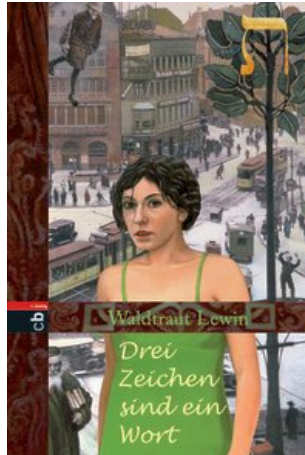


⁴ Hierbei wird Bezug genommen auf den realen Hintergrund der Zusammentreibung französischer Jüdinnen und Juden im Vélodrome d’Hiver, die am 16. Und 17. Juli 1942 im Zentrum von Paris stattgefunden hat. Fast 13.000 Juden, unter ihnen über 4.000 Kinder, wurden festgenommen und später nach Auschwitz deportiert. Erst 1994 wurde an selbiger Stelle ein Denkmal eingerichtet, ein Jahr später erfolgte die erste öffentliche Entschuldigung des französischen Staates durch Jacques Chirac.

Leser_innen mit Vorwissen scheint diese Angabe angemessen. Im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur kennen wir nur wenige Veröffentlichungen, die sich mit dem Schicksal „volksdeutscher“ Flüchtlingskinder beschäftigen – die Lektüre nimmt daher eine für frühes historisches Lernen gewinnbringende Perspektive ein.

d) Fantasy

Die historischen Erzählungen „Drei Zeichen sind ein Wort“ und „Drei Zeichen sind die Wahrheit“ von Waldtraut Lewin thematisieren die Anfänge des Nationalsozialismus und wachsenden Antisemitismus in Deutschland (und Europa), beschränken sich in ihrem zeitlichen Setting jedoch auf die 1920er Jahre.⁵ Dass es



sich um eine empfehlenswerte Lektüre für historisch Interessierte (12-/13-Jährige) handelt, steht außer Frage, denn die drei Bände sind nicht nur informativ, sondern auch mitreißend erzählt. Der Autorin gelingt es mittels der anfangs 16-jährigen Protagonistin Leonie Lasker, beim Leser eine bildhafte Vorstellung z.B. vom Berliner Scheunenviertel, das als jüdisches Viertel galt, zu erzeugen. Darüber hinaus lernt man jüdische Geschichte und Kultur (Bräuche, Feste etc.) kennen.

Herausforderungen für junge Leser_innen stellen zum einen der große Textumfang (drei Bände; jeweils über 400 Seiten) und komplexe historische Zusammenhänge dar. Zum anderen

erfordert die mythische Darstellung der Protagonistin (Leonie aber auch ihre Verwandte haben Visionen von dem Leid, das Juden widerfahren wird) historische Kenntnisse und ein Wirklichkeitsbewusstsein von jungen Leser_innen, um reale Geschehnisse und Fantastisches auseinanderzuhalten. Aus diesen Gründen scheinen die Werke für ein erstes Lernen über Holocaust/Nationalsozialismus ungeeignet.

d) Empfohlenes Lesealter

Das empfohlene Lesealter bis 13 Jahre, das wir als Kriterium nutzten, um einzulösen, dass tatsächlich Kinderliteratur besprochen wird, stand der Aufnahme außergewöhnlicher Bücher wie Renate Finckhs „Sie versprochen uns die Zukunft. Eine Jugend im Nationalsozialismus.“, Erstauflage 1979⁶, entgegen. Die Autorin schildert aus der Sicht des Mädchens Cornelia Keller deren Kindheit und Jugend in Ulm während der Zeit des Nationalsozialismus. Schon der nicht als Autobiographie gekennzeichnete Zugang zu der Geschichte eines BDM-Mädchens, der dennoch auf Renate Finckhs Erinnerungen⁷ beruht, ist aus geschichtsdidaktischer Perspektive (Wirklichkeitsbewusstsein) interessant. Auf friedenspaedagogik.de wird das Buch ab 14 Jahren empfohlen. Ria Prose wirft der Autorin in „Nationalsozialismus und Neonazismus. Ausgewählte Kinder- und Jugendbücher.“ vor: „Nach über 40 Jahren benutzt die Autorin, Germanistin und Historikerin an vielen Stellen die Sprache der Nationalsozialisten als Erzählsprache, NS-Begriffe und Parolen macht sie nicht als solche kenntlich und hinterfragt nicht.“ Sie thematisiere nicht die nationalsozialistischen Verbrechen und beziehe nicht ausreichend Stellung. Es erscheint vor diesem Hintergrund noch weniger vorstellbar, mit diesem dennoch wichtigen Dokument für die Auseinandersetzung mit der Verwurzelung deutscher Biografien im Nationalsozialismus einen Zugang zur Thematik in der Grundschule zu schaffen.



II. Fazit

Schon in dieser kurzen Einleitung soll deutlich werden, wie schwer überschaubar die Menge an Veröffentlichungen der Kinder- und Jugendliteratur zum Holocaust/Nationalsozialismus ist. Nicht angestrebt,

⁵ Im Frühjahr 2010 ist der dritte Teil der Trilogie unter dem Titel „Leonie Lasker, Jüdin - Welt in Flammen“ (Band 3) mit einem veränderten Buchtiteldesign erschienen.

⁶ Der damalige Titel lautete noch „Mit uns zieht die neue Zeit“.

⁷ 2007 erschienen Renate Finckhs Erinnerungen an ihre Jahre beim BDM auch in einem wissenschaftlichen Kontext in dem von Gisela Miller-Kipp verfassten Band „Der Führer braucht mich“. Der Bund Deutscher Mädel: Lebenserinnerungen und Erinnerungsdiskurs.“

schlicht auch unmöglich, war die Vollständigkeit einer Zusammenstellung von Werken.⁸ Gleichmaßen stellen wir die getroffene Auswahl der besprochenen Texte und die Rezensionen selber zur Diskussion. Unmöglich ist es zu beurteilen, was junge Leser_innen in der Lektüre berührt, wann authentische Schicksale noch immer das Wissen um tatsächlich Mögliches vergrößern und wo Unvorstellbares Gestalt annimmt.

Die Texte nach den von uns im letzten Jahr vorgelegten Kriterien (vgl. Erbstöber/Klätte/Pech 2009) zu bewerten, soll die Auswahl von Büchern für Kinder im Grundschulalter aus geschichts- sowie sachunterrichtsdidaktischer Perspektive begründen helfen.

Literatur

- Becher, Andrea (2008): Holocaust und Nationalsozialismus im Sachunterricht thematisieren - Konsequenzen aus einer qualitativ-empirischen Studie zu Vorstellungen von Kindern. In: www.widerstreit-sachunterricht.de, Ausgabe 11, Oktober 2008.
- Erbstöber, Sabine/Klätte, Christina/Pech, Detlef (2009): Kinderliteratur zu Holocaust/Nationalsozialismus - bewertet aus der Perspektive des historischen Lernens. In: www.widerstreit-sachunterricht.de, Nr. 13, Oktober 2009.
- Finckh, Renate (2007): „Der Führer ruft – er braucht mich“. In: Miller-Kipp, Gisela: „Der Führer braucht mich“. Der Bund Deutscher Mädel: Lebenserinnerungen und Erinnerungsdiskurs. Weinheim und München: Juventa. S. 71-78.
- Proske, Ria (2010): Sie versprachen uns die Zukunft. In: Nationalsozialismus und Neonazismus. Ausgewählte Kinder- und Jugendbücher. <http://www.friedenspaedagogik.de/datenbank/kjns/detail.php?id=29359>
- Zimmermann, Holger (2004): Geschichte(n) erzählen: geschichtliche Kinder- und Jugendliteratur und ihre Didaktik. Frankfurt am Main: Lang.

⁸ In der letzten Ausgabe befindet sich eine tabellarische Zusammenstellung aller erhältlichen Kinderbücher zu Holocaust/Nationalsozialismus, die wir damals recherchiert haben (vgl. Erbstöber/Klätte/Pech 2009, S. 21-24). Alle Werke, die in dieser Ausgabe rezensiert wurden, finden sich dort wieder.

Teil B: Rezensionen lieferbarer Kinderbücher zu Nationalsozialismus/Holocaust mit Altersempfehlungen ab 11 Jahre

1) Markus Zusak: Die Bücherdiebin

Cbt Taschenbuch 2009, ISBN 978-3-570-30627-7, 588 Seiten, 9.95 Euro

„Man sagt, dass der Krieg der beste Freund des Todes ist, aber da muss ich euch berichtigen. Für mich ist der Krieg wie ein neuer Vorgesetzter, der Unmögliches von einem erwartet.“

Der australische Autor Martin Zusak erzählt auf 582 Seiten die Geschichte seiner Eltern Lisa und Helmut, die während der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich und Deutschland ihre ersten Lebensjahre verbrachten. Dieses außergewöhnliche Buch wurde 2009 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet. Sowohl aus stilistischer als auch aus geschichtsdidaktischer Perspektive lohnt sich die Lektüre. „Die Bücherdiebin“ wird vom cbt-Verlag für Kinder ab zwölf Jahren empfohlen.

Liesel Memminger ist neun Jahre alt, als ihre leibliche Mutter sie und ihren sechsjährigen Bruder im Januar 1939 mit dem Zug nach München zu Pflegeeltern bringt. Doch „der Tod“, der Liesels Geschichte erzählt, durchkreuzt den Plan der Mutter, als er den kleinen kranken Willi zu sich nimmt. Nach der Beerdigung ihres Bruders stiehlt Liesel ihr erstes Buch mit dem Titel „Handbuch für Totengräber“. Noch jahrelang wird Liesel in jeder Nacht durch die Erinnerung an ihren sterbenden Bruder geängstigt. In ihrem Pflegevater Hans Hubermann hat sie jedoch einen verständnisvollen, einfühlsamen Vertrauten gefunden – er wacht an ihrem Bett und spielt für sie Akkordeon. Obwohl er selbst nicht sehr gebildet ist, übt er geduldig mit Liesel das Lesen. Die Himmelstraße 33 in Molching bei München wird zu ihrem neuen Zuhause und der gleichaltrige Nachbarjunge Rudi Steiner zu ihrem besten Freund und Verbündeten, wenn sie weitere Bücher in der Bibliothek der Bürgermeisterfrau stiehlt.



Abbildung: „Der Überstehmann“

Im November 1942 verstecken die Hubermanns den 24-jährigen Faustkämpfer Max Vandenburg in ihrem Keller, für die Familie beginnt eine gefährliche Zeit. Liesel und Max – verbunden durch gemeinsames Leid – werden enge Freunde. Auf weiß übermalten Seiten von „Mein Kampf“ schreibt er für sie zwei Bildergeschichten: „Der Überstehmann“ und „Die Worteschüttlerin“. Bei einem Marsch jüdischer Gefangener nach Dachau will Hans einem Gefangenen Brot geben. Dafür von einem Soldaten mit Peitschenhieben bestraft, fürchtet er, dass nun die Gestapo auf ihn aufmerksam würde und Max in seinem Haus entdecken könnte. Der Freund muss das Versteck verlassen. Über den Verlust und die Sorge um den Verbleib kommt die Familie nicht hinweg. In einer Bombennacht 1943 endet schließlich die Geschichte der Himmelstraße. „Niemand wollte die Himmelstraße bombardieren. Niemand würde eine Straße bombardieren, die nach dem Himmel benannt ist, oder?“, heißt es in der Erzählung. Einzig Liesel überlebt im Keller der Familie, weil sie in den letzten Wochen Nacht für Nacht ihre Geschichte niederschrieb. Zum Ende erfahren die Leser_innen, dass Liesel von der Bürgermeisterfrau aufgenommen wird und erste viele Jahre später in einem Vorort von Sydney stirbt.

Sie hatte geheiratet und drei Kinder bekommen. Aber auch Max hatte überlebt.

Die Geschichte von Liesel ist berührend und erschütternd; zugleich aus geschichtsdidaktischer Sicht sehr interessant: Sie zeigt Widerstand in der Arbeiterschicht und widerlegt damit die kollektive Überzeugung im Bewusstsein vieler Deutschen, im NS-Terrorssystem habe es keine Handlungsspielräume gegeben (vgl. Welzer, 2008, S. 151). Als Kind von Kommunisten kommt Liesel zu ihren Pflegeeltern Hans und Rosa Hubermann. Von Hans heißt es, er war „[...] weder gebildet noch politisch engagiert, aber [...] ein Mann, dem Gerechtigkeit am Herzen lag.“ So war es für ihn eine Ehrensache, den Sohn eines Bekannten, der ihm im ersten Weltkrieg Akkordeon spielen beibrachte, zu verstecken. Im Dorf galt er als „Judenfreund“, weil er nach einem Überfall auf das Bekleidungsgeschäft eines Juden die Hetzparole überstrich und später einem jüdischen Gefangenen bei einem Marsch durch Molching in aller Öffentlichkeit Brot zusteckte. Die Erzählung macht deutlich, dass es keine Frage von Bildung war, Unrecht gegen Menschen, die als Juden galten, zu erkennen. Auch ein einfacher Arbeiter konnte sich widersetzen. Die in der Erzählung beschriebenen „Judenmärsche“ durch Molching sind vor dem Hintergrund interessant, dass viele Deutsche denken, man habe von dem Holocaust nichts wissen können (vgl. Welzer, 2008, S. 208f.). „Die Vernichtungslager mochten ein Geheimnis sein, aber manchmal wurde den Menschen der Ruhm der Konzentrationslager wie Dachau vor Augen geführt.“, heißt es auf Seite 422. Zugleich wird durch den Judenmarsch sinnbildlich „der Zuschauer“ respektive die „schweigende Masse“ entlarvt. Mit einem Kopfschütteln oder mit antisemitischen Parolen standen sie in Molching und sahen den ausgebeuteten, gefolterten, abgemagerten Gestalten auf ihrem Weg nach Dachau ziehend zu. Diskussionsstoff bieten auch Rudis Stunden in der Hitlerjugend (HJ). Von Liesels Freund wurden diese als Tortur empfunden, da der gewalttätige HJ-Anführer mit dem „passenden“ Namen Franz Deutscher, eine riesige Freude daran hatte Rudi und seinen

Freund Tommi Müller zu schikanieren. Angehörige der HJ-Generation erinnern sich an diese Zeit dagegen oft positiv (vgl. Lorenz 2009, S. 57-88). Geschichtsbewusstsein kann durch zahlreiche weitere Momente gefördert werden, z.B. durch das Verknüpfen der Ereignisse mit Jahreszahlen und der differenzierten Darstellung von Opfern und Tätern. Auch erfährt die Protagonistin von der Existenz der Konzentrationslager und von Stalingrad; was es für Familienangehörige heißt, persönliche Schicksalsschläge psychisch zu verarbeiten. Negativ zu bewerten ist das Fehlen eines Nachwortes, in dem für die Leser_innen deutlich wird, wo die Erzählung sich auf authentische Ereignisse bezieht und wo sie sich im Fiktiven bewegt. Auch bei der Geschichte in der Geschichte (Text und Bilder von Max Vandenburg) scheint es sich um keine Quelle zu handeln. Das Fehlen dieser Informationen wirkt sich negativ auf die Bewertung der Lektüre aus geschichtsdidaktischer Perspektive (Wirklichkeitsbewusstsein) aus. Für junge Leser_innen kann auch die auktoriale Erzählweise, die es dem Erzähler ermöglicht in der zeitlichen Abfolge der Ereignisse vor- und zurückzuspringen, den Zugang zur Geschichte erschweren. Aus sprachlicher Perspektive gehört dieses Werk wohl zu den anspruchsvollsten, die in diesem Beitrag berücksichtigt wurden.

Die Jury begründete die Entscheidung, „Die Bücherdiebin“ mit dem Jugendliteraturpreis 2009 auszuzeichnen, mit folgenden Worten: „Über Einzelschicksale im Zweiten Weltkrieg sind viele Jugendromane geschrieben worden, aber erzählerisch reicht keiner an dieses Buch heran. Er hält mühelos die Waage zwischen Leichtigkeit und bitterem Ernst, Angst, Hass und Humor mitten im Wahnsinn des Naziregimes und trägt den Leser durch das Leben Liesels.“ Dieser Einschätzung möchten wir uns trotz der aufgezeigten „Problematiken“ anschließen.

Literatur zur Besprechung von „Die Bücherdiebin“

Lorenz, Hilke (2009): >>Mit dem Führer auf Fahrt<< Wie die Nationalsozialisten den Alltag eroberten. In: Brodersen, Inge; Stern, Carola (Hrsg.): Eine Erdbeere für Hitler, Deutschland unterm Hakenkreuz, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline (2008): >>Opa war kein Nazi<< Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, 6. Aufl., Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.
http://www.djlp.jugendliteratur.org/preis_der_jugendjury-5/artikel-die_buecherdiebin-74.html

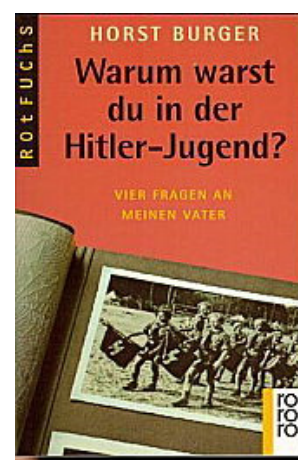
2) Horst Burger: Warum warst du in der Hitler-Jugend? Vier Fragen an meinen Vater.

Rowohlt Taschenbuch Verlag, 24. Aufl. 2009 (Erstausgabe 1978), 223 Seiten, ISBN 978-3-499-20194-3, 7,95 Euro

„Warum?“, fragt Horst Burger bereits in der 24. Auflage seinen Vater und meint mehr als das „Warum warst du in der Hitler-Jugend?“, das dem Buch seinen Titel gab. Noch in der gebundenen Originalausgabe, die 1976 posthum erschien, hieß es schlicht „Vier Fragen an meinen Vater“. Warum habt ihr mitgemacht und „das mit den Juden“ zugelassen?, will der Autor von seinem Gegenüber wissen. Es ist tatsächlich der Vater, der antwortet und den Horst Burger als Vertreter seiner Generation zu Wort kommen lässt. Walter Jendrich antwortet mit der eigenen Geschichte, also personenbezogen, mitsamt all der Probleme, die das Konstruieren der eigenen Vergangenheit mit sich bringt. In einer 1978 herausgegebenen Ideen- und Materialsammlung nennen Malte Dahrendorf und Peter Zimmermann das Buch eines der „bedeutendsten neueren Jugendbücher zum Thema Faschismus“ (Dahrendorf/Zimmermann 1978, S. 1).

Die wesentliche Informationsquelle zum Thema Holocaust/Nationalsozialismus für Kinder sind ihre Familienangehörigen (vgl. Becher 2008, S. 5). Folgt man der These Andrea Bechers, die innerhalb ihrer Studie über Vorstellungen von Kindern befand, „dass der familiäre Opferdiskurs [...] großen Anteil an den in den Kindervorstellungen identifizierten intentionalistischen Deutungen hat“ und „die immer wiederkehrenden Vorstellungen zu Handlungsunfähigkeiten der deutschen Bevölkerung“ (Hervorhebung im Original) erklären hilft, scheint die Bedeutsamkeit dieses Buches auch gegenwärtig ungebrochen aktuell. Eine derart klare Auseinandersetzung mit der eigenen Verantwortung für die Vernichtung der europäischen Juden, für die Unterstützung nationalsozialistischer Organisationen, für den Krieg und für das Verdrängen dieser Verantwortung nach 1945 sowie der Versuch das Geschehene zu erklären, ist für deutsche Wohnzimmer noch immer außergewöhnlich, so dass sich auch unter der mittlerweile Vielzahl an Erscheinungen für Kinder und Jugendliche zum Holocaust/Nationalsozialismus kaum ein neues Werk befindet, das diesen Weg der Geschichtserzählung wählt⁹.

Das mit dem Jugendmedienpreis „Das rote Tuch“ (SPD Berlin Charlottenburg) ausgezeichnete Buch für 13-Jährige verschafft über die Anbindung an Jendrichs Biografie eine fortlaufende, chronologisch erzählte und mit Daten versehene Geschichte. Sie nimmt ihren Anfang 1934 und endet Anfang der 1950er Jahre. Somit wird, anders als in den meisten Texten, wo die Zeit nach 1945 allenfalls im Nachwort Erwähnung findet, über den



⁹ Eine der älteren Ausnahmen ist unter Berücksichtigung der vorgebrachten Kritik Renate Fickhs „Sie versprachen uns die Zukunft“ aus dem Jahr 1979 (s.o.).

Zeitraum der nationalsozialistischen Herrschaft hinaus erzählt. Für die Frage nach dem Umgang der Deutschen mit ihrer Vergangenheit scheint dies unerlässlich. Jendrich meint: „[D]ie Deutschen hatten ihre jüngste Vergangenheit durch einen einfachen Trick in schiere Pflichterfüllung umgewandelt.“ Walter Jendrich ist in der Hitlerjugend gewesen, hat in frühester Kindheit Schuld am Unfalltod eines jüdischen Jungen gehabt und zieht als 16-Jähriger in den Krieg, doch Zweifel entstehen schon bei der Deportation einer jüdischen Familie aus der namenlosen Kleinstadt und ganz zuletzt, als er den ehemaligen KZ-Häftling Karl Lademann, der wegen seiner kommunistischen Gesinnung in Dachau interniert war, und dessen Sicht auf Deutschland kennen lernt. „Ich verstehe meinen Vater jetzt besser. Und auch seine Generation ist mir nicht mehr fremd.“, schreibt Horst Burger.

Literatur zur Besprechung von „Warum warst du in der Hitler-Jugend? Vier Fragen an meinen Vater.“

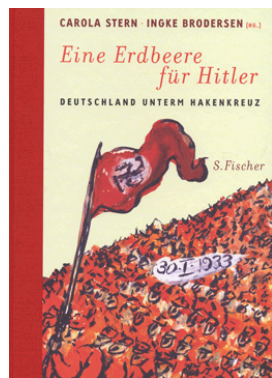
Becher, Andrea (2008): Holocaust und Nationalsozialismus im Sachunterricht thematisieren - Konsequenzen aus einer qualitativ-empirischen Studie zu Vorstellungen von Kindern. In: www.widerstreit-sachunterricht.de, Ausgabe 11, Oktober 2008.

Dahrendorf, Malte/Zimmermann, Peter (Hrsg.) (1978): Ideen und Materialien für Lehrerinnen und Lehrer. Horst Burger. Warum warst du in der Hitler-Jugend? <http://www.rowohlt.de/fm/140/Burger_Warum.pdf.htm>

3) Ingke Brodersen/Carola Stern (Hrsg.): Eine Erdbeere für Hitler. Deutschland unterm Hakenkreuz

Fischer Verlag, ungekürzte Ausgabe 2006 (Erstausgabe 2005), 256 Seiten, ISBN 978-3-596-16765-4, 12,95 Euro

„Eine Erdbeere für Hitler“ gehört zu der kleinen Gruppe von Büchern, die in den letzten Jahren besonders viel Aufmerksamkeit erhielten. Dies mag daran liegen, dass es sich um ein Sammelband mit Texten von z.T.



durchaus namhaften Personen wie Hans Mommsen, Hilke Lorenz, Mirjam Pressler, Ursula Wölfel, Hermann Vinke und Hartmut von Hentig handelt, die verschiedenen Wirkungskreisen (Wissenschaftler, Kinderbuchautoren etc.) angehören. Die NS-Geschichte wird hier für Kinder/Jugendliche erzählt – mit Blick auf verschiedene Bereiche (Herrschaftssystem, Holocaust, Widerstand etc.), aus der Perspektive von Zeitzeug_innen und mit Hilfe vieler historischer Dokumente.

Im ersten der sechs Beiträge „Der Führerstaat“ erzählt der deutsche Historiker Hans Mommsen auf 37 Seiten von der Gründung der NSDAP und warum die Nationalsozialisten Einfluss in der breiten Gesellschaft gewinnen konnten. Aus der Perspektive verschiedener Kinder im Grundschulalter erfahren die Leser_innen von Hilke Lorenz („Mit dem Führer auf Fahrt“), wie es den Nationalsozialisten gelang, den Alltag der Familien zu erobern. Sie schreibt von HJ- und BdM-Erfahrungen, der Propagandamaschine aber auch von Menschen, wie z.B. Karls Lehrer, die anders dachten und sich etwas trauten. In „Himmel und Hölle“ erzählt Mirjam Pressler die Geschichte des anfangs 14-jährigen jüdischen Mädchens Hannelore. Von Leipzig zieht sie in die brandenburgische Hachschara-Stätte Ahrendorf, um für ein Leben in Palästina vorbereitet zu werden. Dieser Plan scheitert. Mit weiteren Mitgliedern der Hachscharagruppe emigriert sie ins Exil nach Dänemark, bevor sie 1943 nach Theresienstadt deportiert wird. Zwei Wochen vor Kriegsende kehrt sie mit einem Transport des Roten Kreuzes zurück nach Dänemark. Ursula Wölfel nimmt in „Warum muss ein Soldat töten?“ den Blick verschiedener Bewohner_innen eines Mietshauses nahe Duisburg ein, die die Zeit des Krieges miterleben. Nicht jede/r von ihnen überlebt. „Sag nicht, es ist fürs Vaterland“ erzählt von Menschen, die Widerstand gegen das Regime leisten. Dabei zeigt Hermann Vinke verschiedene Formen des Widerstands auf und benennt sowohl bekannte Personen(kreise) im Widerstand als auch „stille Helden“. Der letzte Beitrag handelt vom Kriegsende „1945“. Der Autor Hartmut von Hentig schreibt von Kriegsgefangenenlagern, Displaced Persons, Reparationszahlungen, Entnazifizierung – und wie sich mit der Zeit wieder eine Normalität einstellte.

Auffällig sind die verschiedenen Erzählweisen. Diese Heterogenität macht „Eine Erdbeere für Hitler“ zu einem nicht nur informativen Buch – der Aussage der Herausgeberin Ingke Brodersens „Die Mehrheit der Autoren, die hier schreiben, haben das „Dritte Reich“ noch selbst erlebt. Das unterscheidet dieses Buch von einem trockenen Geschichtsbuch.“ kann zugestimmt werden.

Kommen im Text schwierige bzw. wichtige Begriffe, Orte, Namen und Jahreszahlen vor, werden diese durchgängig in farbigen Kästen erklärt. Elisabeth Kiderlen kritisierte in ihrer 2005 veröffentlichten Rezension des Buches in der Süddeutschen Zeitung die z.T. „flapsig“ formulierten Erklärungen. Für uns stellt sich außerdem die Frage nach der Auswahl der erklärungsbedürftigen Informationen. Begriffe wie „Drittes Reich“ und „Hachschara“ werden nicht gesondert erläutert – deren Kenntnis also bei den Leser_innen vorausgesetzt? Einige der Beiträge stellen aus sprachlicher und inhaltlicher Sicht eine anspruchsvolle Lektüre für Kinder dar, zu nennen ist hier vor allem der Text von Hans Mommsen. Dies mag auch der Grund dafür sein, dass sich Rezensenten und Bücherportale über das empfohlene Lesealter sehr unterschiedlich äußern. Auf perlentaucher.de finden wir die Angabe zehn Jahre, auf amazon.de 13 bis 15 Jahre. Autoren und Verlag haben darauf verzichtet, offenzulegen, welche Zielgruppe beim Verfassen der Texte ins Auge gefasst wurde.

Kiderlen missfällt auch der „Pathos“ der Herausgeberin Carola Stern und das wahrgenommene „didaktische Konzept“ des Bandes. Schon hinter dem Titel „Eine Erdbeere für Hitler“ steht ein vorgegebenes Werturteil – wenn auch dieses von jungen Kindern nicht als solches wahrgenommen werden muss.

Mit Blick auf das frühe historische Lernen lässt sich sagen, dass es Beiträge gibt, die durchaus viele unserer Kriterien erfüllen. Nehmen wir z.B. Presslers 35 Seiten umfassenden Text „Himmel und Hölle“. Hier werden eine authentische Geschichte und Originalquellen dargestellt (Wirklichkeitsbewusstsein); es wird mit Jahreszahlen gearbeitet (Temporalbewusstsein). Darüberhinaus bietet die Autorin Anlass, um über aktiven jüdischen Widerstand (z.B. Hachschara-Bewegung) oder das bemerkenswerte Engagement Dänemarks für seine jüdischen Bürger_innen zu reden (Historizitätsbewusstsein, Identitätsbewusstsein). Leider fehlt sowohl auf der Buchrückseite und in den einleitenden Worten der Herausgeberin, als auch im Text eine Bekanntmachung, ob es sich ausschließlich um authentische Geschichten und Personen handelt. Hannelores Geschichte und ihre Rettung ist vor dem historischen Hintergrund so unglaublich, dass sie eigentlich der erneuten Vergewisserung bedürfte. In anderen Texten (z.B. „Mit dem Führer auf Fahrt“) wird dagegen darauf hingewiesen, dass es sich um die Erlebnisse realer Personen handelt.

„Wie war das eigentlich alles möglich?“ Viele Fragen vermögen die Texte zu beantworten; gleichzeitig werden Angebote für weiteres Nachdenken und Diskutieren gemacht. Das Buch in seiner Gesamtheit stellt die Zeit des Nationalsozialismus aus verschiedenen Blickwinkeln dar und kann ohne Zweifel dazu beitragen ein reflexives Geschichtsbewusstsein zu fördern. Bemerkenswert ist die Vielzahl an dargestellten Formen des Erlebens der NS-Zeit und des Widerstandes. Wünschenswert wäre ein Text zu einer weiteren Opfergruppe gewesen. Aus unserer Sicht ist der Einsatz einzelner Beiträge im frühen historischen Lernen denkbar.

Literatur zur Besprechung von „Eine Erdbeere für Hitler. Deutschland unterm Hakenkreuz“

Kiderlen, Elisabeth (2005): Rezensionenotiz, Süddeutsche Zeitung 21.03.2005. <<http://www.perlentaucher.de/buch/20606.html>>

4) Ingeborg Rotach: Fünf Schritte südlich vom Birnbaum

Palazzo Verlag 1999, ISBN 978-3907588109, ab 6.80 Euro

„Wisst ihr überhaupt wer, Hitler war?“

„Großvater, ehrlich, das darfst du niemanden fragen, uns schon gar nicht; das weiß doch wirklich jedes Kind.“

In „Fünf Schritte südlich vom Birnbaum“ schreibt Ingeborg Rotach über die Geschichte eines Großvaters, der sich nach mehr als 50 Jahren zusammen mit seinen Enkeln auf die Suche nach einem vergrabenen Koffer in Deutschland macht. In zwei Erzählsträngen bringt die Autorin damals und heute zusammen; wird die Geschichte des Koffers und damit der Familie Neuhaus für junge Leser_innen ab zwölf Jahren (Angabe vom Verlag) erzählt.

Als Juden und Jüdinnen in Deutschland ausgegrenzt und verfolgt werden, vergräbt Familie Neuhaus persönliche Wertgegenstände „fünf Schritte südlich vom Birnbaum“, um sie für die Kinder Daniel und Eva über die Zeit zu retten. Bald darauf werden die Geschwister mit einem der Kindertransporte des Roten Kreuzes in die Schweiz gebracht und für immer von ihren Eltern getrennt. Als Großvater Daniel den 12-jährigen Zwillingen Valentin und Lorenz viele Jahrzehnte später von dem versteckten Koffer in Stuttgart erzählt, beginnen sich die Jungen eine „Schatzkoffergeschichte“ auszumalen. Sie bitten ihren Großvater schließlich gemeinsam nach Deutschland zu fahren, um im Garten der Eichwaldstraße 31 nach dem „Schatz“ zu suchen. Von den neuen Einwohnern, den Eheleuten Reinert und ihren Kindern Maja (elf Jahre) und Klaus (neun Jahre), sowie den Nachbarseheleuten Gerke werden die Gäste aus der Schweiz freundlich empfangen und bei der Suche unterstützt. Am zweiten Tag wird der Koffer gefunden – in ihm sind viele Gegenstände, die dem Großvater helfen sich zu erinnern. Zwischen den Familien entsteht eine Freundschaft.

Es gibt Bücher, wie „Hannas Koffer, „Elses Geschichte“ und „Ich bin ein Stern“, die sich offensichtlich eignen, um von Grundschulkindern im Rahmen frühen historischen Lernens gelesen zu werden. Viele unserer Kriterien, die danach fragen, ob mit der Erzählung Geschichtsbewusstsein gefördert werden kann, werden erfüllt (z.B. wurden eigene/echte Erinnerungen aufgeschrieben und manchmal ganze Lebensgeschichten rekonstruiert). Daneben gibt es Veröffentlichungen, wie „Fünf Schritte südlich vom Birnbaum“, die eher unterhaltsam sind. Beispielhaft ist hier die Textpassage, in der sich die Jungen als Mädchen verkleiden, um ihre Chancen zu erhöhen, als Babysitterinnen vermittelt zu werden – sie wollen Geld für die Reise nach Deutschland verdienen. Unterhaltung, Spannung, „Mitfiebern“ ist für viele Leser_innen ein Auswahlkriterium. Bei „Geheimversteck Hotel Atlantic“ und „Die Bücherdiebin“ haben sich unterhaltsame Momente auf eine gelungene Weise mit echter Familiengeschichte verbunden. In Rotachs Erzählung scheint die Geschichte allerdings fiktiv zu sein, zumindest gibt es keinen Hinweis auf die Authentizität handelnder Personen. Erklärungen für die Entstehung der



Diktatur und für den Judenhass sowie Verbote zur Ausgrenzung der Juden werden genannt; Wörter, Daten und Abkürzungen sind in einem Verzeichnis nochmals erklärt. Problematisch in Bezug auf die Förderung des Geschichtsbewusstseins scheinen dagegen wiederkehrende Formulierungen, wie „Hitlers Nazideutschland“ und „Hitlerzeit“.

In den Fragen der Kinder, in ihrem verspielten Verhalten und letztlich dem Motiv des Schatzsuchens wird ihr noch nicht durch gesellschaftliche Erwartungen geprägter Umgang mit der NS-Zeit deutlich. Ganz unverblümt fragt Valentin z.B. die deutschen Kinder „Hasst ihr auch die Juden?“. Viele von uns kennen die Kriegsgeschichten der Groß- und Urgroßelterngeneration und erinnern sich, wie diese Kinder in ihren Bann ziehen. Man mag sich daher in die Begeisterung von Valentin und Lorenz hineinversetzen können, als sie den Erzählungen des Großvaters lauschen. Die Handlung um die Zwillinge bietet diverse Anlässe für das Herstellen eines Gegenwartsbezuges, z.B. wenn die Jungen in einer Textpassage über die Aktualität der Themen Fremdenhass und Rassismus sprechen. Die aus der Perspektive des historischen Lernens größte „Schwäche“ des Buches – die Gegenwartsperspektive (mit ihren unterhaltsamen Momenten) – bietet damit gleichzeitig Chancen.

Wenngleich der Band aus fachdidaktischer Perspektive kritisch betrachtet werden muss, lohnt sich die Lektüre. Mit 160 Seiten, der gut lesbaren Schrift und der Wortwahl bietet die Erzählung schon Kindern im Grundschulalter einen Zugang zur Geschichte an. Zweifelsohne kann „Fünf Schritte südlich vom Birnbaum“ entgegen der Empfehlung des Verlages auch schon von Kindern unter zwölf Jahren gelesen werden.

5) Rainer M. Schröder: Die lange Reise des Jakob Stern

C. Bertelsmann Taschenbuch 2006, 348 Seiten, ISBN 978-3-570-30309-2, 7,95 Euro

„Die lange Reise des Jakob Stern ist ein Roman und Jakob Stern eine fiktive Gestalt“, schreibt Rainer M. Schröder, „und doch sprechen aus ihm sehr deutlich die Stimmen vieler jüdischer Kinder und Jugendlichen“, die durch Kindertransporte vor dem nationalsozialistischen Regime gerettet wurden und in verschiedenen englischen Internierungslagern gelebt hatten. Empfohlen wird der Roman vom Verlag ab 12 Jahren.



Im März 1935 beginnt die Geschichte des Jakob Stern, der im Februar 1939, als seine Eltern das Unheil der Zukunft nahen sehen, 15-jährig mit einem Flüchtlingszug jüdischer Kinder nach England emigriert. Er weiß nicht, dass er seine Eltern nie wieder sehen wird. Der Heimatort des Jungen bleibt ungenannt. Stattdessen „sammelt“ der Protagonist Stationen der Flucht, zunächst nur in England, später auf der ganzen Welt.

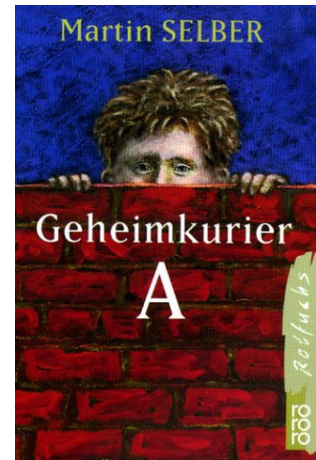
Die Geschichte des Jakob Stern wird vor dem Hintergrund der Pogromnacht 1938 erzählt, nach der die britische Regierung die Einreise von 10.000 deutschen, österreichischen, tschechoslowakischen und polnischen Kindern, die gemäß den Nürnberger Gesetzen als jüdisch galten, erlaubte. Grundlegend hierfür war, dass Großbritannien sich als Transitland begriff, die Kinder nicht bleiben, sondern in andere Länder emigrieren sollten.

Auf dem Weg nach Großbritannien lernt Jakob im Zug Viktor, Lukas und Erika kennen. Bis zum Ende der Erzählung bleiben die vier durch Jakobs intensive Beziehungen zu jedem der Freunde miteinander verbunden. Bis dahin ertragen sie zunächst gemeinsam, dann getrennt von Erika, den Aufenthalt in ungenutzten Feriencamps (es war Winter), einem Waisenhaus und einem entwürdigenden Kriegsgefangenenlager. Sie erleben die Überfahrt nach Amerika, die schon nach wenigen Stunden durch den Einschlag eines deutschen Torpedos endet sowie einen weiteren Schiffstransport nach Australien. Dort endet die im Buch geschilderte Odyssee im September 1940. In einem kurzen Epilog verweist der Erzähler auf das weitere Schicksal der Freunde, beispielsweise auf die Heirat und Familiengründung von Jakob und Erika. Unklar bleibt, inwiefern es sich hierbei um authentische Schicksale oder lediglich um die Fortführung der für den Roman konstruierten Lebensläufe handelt. Es folgt nämlich anschließend im Nachwort der Hinweis auf die historischen Begebenheiten, insbesondere die beiden Schiffstransporte, um die sich „Die lange Reise des Jakob Stern“ rankt. Die jugendlichen Leser_innen erfahren nicht, welche der geschilderten Erlebnisse auf Erfahrungsberichte ehemaliger Angehöriger der Kindertransporte nach England zurückzuführen sind und an welchen Stellen sich der Autor „aus dramaturgischen Gründen kleinere schriftstellerische Freiheiten“ herausnimmt, um das Geschehen zu ergänzen. Eine solche *Freiheit* wird wohl Grund für Ausführungen wie: „Die wenigen Stunden, die ihnen bis zum Aufbruch im Morgengrauen blieben und die erfüllt waren von Küssen, zärtlichen Berührungen und geflüsterten Liebesschwüren, verstrichen viel zu rasch.“ sein, die verdeutlichen kann, wie stark Romanze, Abenteuer und Leidenserfahrungen im Vordergrund des Textes stehen und wie weit die Folie der historischen Ereignisse in den Hintergrund rückt.

6) Martin Selber: Geheimkurier A

Rowohlt Taschenbuch Verlag, 29. Aufl. 2008 (Erstausgabe unter dem Titel „Die Grashütte“ 1968), 124 Seiten, 4,50 Euro

Achim ist 13 Jahre alt. Zuhause ist er ein Außenseiter, weil sein Vater Gewerkschaftsmitglied ist und Achim nicht der Hitlerjugend beitrifft. Wie jedes Jahr freut er sich, seine Schulferien bei den Großeltern im Dorf Brennermühle zu verbringen. Doch auch sein Sommerparadies hat sich verändert – es ist nun ein „national gesinntes Dorf“. Weil Achim sich nicht den „Pimpfen“ anschließen will, wird er vom früheren Spielgefährten Michael und seinen Freunden verprügelt. Auch Freundin Gretchen mag keine Zeit mehr mit Achim verbringen. Ihr Vater wurde von den Nazis zusammengeschlagen und kann seit dem das Bett nicht mehr verlassen. Achim beschäftigt diese Veränderungen im Dorf, sie machen ihn einsam und traurig. Er sucht das Gespräch mit seinem Großvater, doch dieser antwortet nur: „Heute darf man nicht so viel fragen, sonst fällt man auf“. Als ein politisch Gefangener namens Gerrisch aus einem nahegelegenen KZ in Wehrenburg flieht und sich in Achims Grashütte versteckt, beschließt der Junge in den Widerstand zu gehen. Mit Bekannten Gerrischs organisiert er die Flucht des politisch Verfolgten ins Exil. 1946, der Krieg ist zu Ende und die beiden treffen sich in Wehrenburg wieder. Gerrisch ist nun Landrat und sie schließen „Freundschaft fürs Leben“.



Bereits 1967 erschien Martin Selbers Roman „Geheimkurier A“ unter dem Titel „Die Grashütte“ im Kinderbuchverlag Berlin (der DDR) und ist mittlerweile in der 29. Auflage verlegt worden. Vom Verlag wurde keine Altersempfehlung veröffentlicht. Bei amazon.de und bucher.de findet man die Angabe ab elf Jahren, bei friedenspaedagogik.de zwölf Jahre.

Für frühes historisches Lernen eignet sich der Roman nur bedingt. Es werden fast keine Jahreszahlen zur Unterstützung der Entwicklung eines Temporalbewusstseins angeführt und die Ereignisse scheinen fiktiv zu sein (Wirklichkeitsbewusstsein). Als Opfergruppe werden ausschließlich politische Gegner des Regimes und Gewerkschaftsmitglieder genannt. Mit keinem Wort wird z.B. die Ausgrenzung von Juden sowie Sinti und Roma erwähnt. Im Zusammenhang mit diesem Band müsste folglich auch die spezifische NS-Geschichtsschreibung in der DDR thematisiert werden.

Die Motive der Täter bleiben weitestgehend unklar – war ansteckender Fanatismus der einzige Grund sich der nationalsozialistischen Bewegung anzuschließen? Ebenso sind die Motive der Figuren, die sich explizit gegen das Regime stellen oder sich wie der Großvater vor den Nazis „duckten“, nur unbefriedigend geschildert. Worauf bezieht sich die politische Gegnerschaft Gerrischs und seiner Bekannten? Waren Landarbeiter wie Bästel nur gegen die Nazis, weil man finanziell benachteiligt wurde und seinem Herrn Gefolge leisten musste? Wer nicht mitmacht, ist ein Feind des Führers, heißt es immer wieder – dass die Gründe für eine Gegnerschaft vielfältig und vielschichtig sein konnten, bleibt (jungen) Leser_innen durch inhaltsarme Erklärungen verborgen. Der Autor lässt die Erzählung „versöhnlich enden“ – nur leider entsteht überspitzt gesagt der Eindruck, dass die „Guten“ gewinnen und die „Bösen“ verlieren. Michael und die anderen Nazis im Dorf sind im Krieg gefallen, wohingegen Gerrisch im entnazifizierten Deutschland zum Landrat aufsteigt.

7) Auerbach, Inge: Ich bin ein Stern

Beltz & Gelberg, Neuauflage 2010 (dt. Erstausgabe 1992), ISBN 978-3407789495, 5,95 Euro

Als Inge Auerbach am 22. August 1942 mit ihren Eltern aus Jebenhausen nach Theresienstadt deportiert wurde, war sie sieben Jahre alt. Sie überlebte das KZ als vielleicht einziges jüdisches Kind aus Württemberg.

In „Ich bin ein Stern“ erzählt Inge Auerbach von Ereignissen ihrer Kindheit bis zur Ausreise der Familie 1946 in die USA. Das Buch gliedert sich in vier Kapitel, wobei das erste mit „Die Anfänge“ bezeichnet ist und aus der Gegenwartspektive der Ich-Erzählerin die Kindheitserinnerungen im nationalsozialistischen Deutschland fokussiert. Am 31. 12. 1934 wurde Inge in Kippenheim geboren, einer zweitausend Einwohner großen Stadt in Süddeutschland. „Meine Geschichte“ beginnt mit zwei Vorfällen im Jahr 1938. Vater und Großvater werden vorübergehend in Dachau inhaftiert und es kommt zu Pogromen im Ort. Auf Grund der Ereignisse entschließt sich die Familie zu Inges Großeltern nach Jebenhausen zu ziehen. Später erhalten sie Hilfe von Einheimischen, die sich über staatliche Restriktionen und Verbote hinwegsetzen – z.B. verpflegt das ehemalige Dienstmädchen die Auerbachs heimlich weiter und versteckt ihre Familienfotos. Einer kurzen Zeit im Göppinger „Judenhaus“ folgt am 22. August 1942 die Deportation nach Theresienstadt. Im Kapitel „Ein Ort der Finsternis“ erinnert sich die Autorin an die vielen materiellen Entbehrungen und menschlichen Verluste, an die schlimmen hygienischen Bedingungen und an den



Kampf ums Überleben. „Die Befreiung“ erzählt zuerst von den letzten Tagen im KZ. Nach der Befreiung durch die sowjetische Armee kehrt die Familie nach Jebenhausen zurück. Das Wohnhaus ist in den Besitz einer „christlich-deutschen“ Familie übergegangen. Einrichtungsgenstände der Familie sind an verschiedene Familien im Ort verteilt worden. Inge Auerbach schreibt, wir „[...] ergriffen die erste Gelegenheit, die sich uns bot, und wanderten im Mai 1946 nach Amerika aus“.

Der Verlag empfiehlt die Erzählung für Kinder ab elf Jahren. Auf friedenspaedagogik.de findet man neun Jahre als Altersangabe. Eine Unterrichtshandreichung zum Buch ist 2008 im Beltz Verlag erschienen – diese ist für die Klassenstufen fünf bis acht konzipiert (vgl. Hudemann 2008). Neben der einfachen Wortwahl, der verhältnismäßig großen Druckschrift und dem geringen Textumfang gibt es viele inhaltliche Gründe, „Ich bin ein Stern“ als geeignet für Kinder im Grundschulalter (durchaus auch für Kinder vor der 5. Klasse) zu bezeichnen. Im Folgenden sollen diese dargestellt werden.

Es handelt sich um die autobiografische Geschichte eines früher im heutigen Baden-Württemberg beheimateten Kindes und seiner Familie. Dieses Wissen bietet insbesondere für Schulklassen der Region Göppingen die Chance, an der Biografie Inges zu lernen – eine Ortsbegehung und weitere originale Zugänge zu ihrer Geschichte sind möglich. Aber auch für Grundschulkindern in anderen Regionen Deutschlands lohnt sich eine Auseinandersetzung. Da Ereignisse in der Familiengeschichte, wie z.B. der Umzug nach Jebenhausen, mit historischen Ereignissen (z.B. Reichspogromnacht) und Jahreszahlen verknüpft sind, kann das Temporalbewusstsein gefördert werden. Nach der Erzählung folgt eine Zeittafel zu der Verfolgung der Juden zwischen 1933 bis 1945. Viele Familienfotos und historische Dokumente, wie Inges Transport- und Kennkarte, können zur Förderung des Wirklichkeitsbewusstseins beitragen. Stereotype Darstellungen von Juden und Nicht-Juden gibt es nicht. Dagegen wird die wahnsinnige NS-Rassenideologie deutlich: Inges christliche Freundin Ruth wurde auf Grund eines jüdischen Großelternanteils mit ihren Eltern in Auschwitz ermordet. Andere Opfergruppen werden in der Erzählung nicht erwähnt (Identitätsbewusstsein). Für die Leser_innen wird sichtbar, dass Personen, die als nicht-jüdisch galten, Handlungsmöglichkeiten hatten (Historizitätsbewusstsein). Man konnte Teil der schweigenden Mehrheit sein, sich gar an den Pogromen gegen Juden beteiligen oder zu einem Helfenden werden. Wie es zum Nationalsozialismus gekommen ist, erfahren die Leser_innen nicht aus der Erzählung (politisches Bewusstsein). Die Bezeichnung „Hitlers Drittes Reich“ ist vor diesem Hintergrund ungünstig gewählt – es könnte die Perspektive, Adolf Hitler als Alleinverantwortlichen oder Haupttäter zu betrachten, begünstigt werden, wenngleich die Autorin weitere SS-Größen wie Adolf Eichmann und Rudolf Haidl beim Namen nennt.

„Ich erinnere mich [...]“. Mit diesen Worten beginnt Inge Auerbach ihr erstes Kapitel. Auf 104 Seiten gelingt es der Autorin, Leser_innen durch ihre Kindheitserinnerungen (die nicht ausnahmslos traurig sind) zu fesseln und zum Weiterfragen anzuregen. Aus geschichtswissenschaftlicher Sicht interessant und vielleicht fragwürdig für Leser_innen sind besonders zwei Schilderungen: Die Autorin schreibt zum einen von einigen hundert Kindern, die in den drei Jahren ihrer Gefangenschaft im KZ zur Welt kamen, also dort auch gezeugt wurden (Sexualität im KZ). Zum anderen erfahren die Leser_innen, dass Inge Auerbachs Großmutter nach Riga deportiert wurde – Riga wird in den Aufzählungen der Vernichtungsorte allzu oft vergessen. Dieses Buch ist offensichtlich dazu in der Lage, seine Leser_innen vor Herausforderungen zu stellen. Ferner bietet die Erzählung die Möglichkeit, die Konzepte „Erinnerung“ und „Kollektives Gedächtnis“ mit Hilfe verschiedener Textpassagen zu besprechen. In Inge Auerbach löste beispielsweise der Besuch der Festungsmauern von Quebec City viele Jahre später Angst aus, weil sie sich an Theresienstadt erinnert fühlte. „Das Gestern wurde zum Heute.“ Gleichzeitig hilft die Formulierung des Erinnerns, (Familien-) Geschichte als Rekonstruktion wahrzunehmen. Was „kollektives Gedächtnis“ bedeutet, kann im letzten Kapitel verständlich werden: „Die Bewohner der Stadt, die sich vor unseren Vergeltungsmaßnahmen fürchteten, behaupteten hartnäckig, sie hätten von dem Grauen, das wir erleben mussten, nichts gewusst. Sie sagten, sie hätten die Juden nie gehasst und seien deshalb nicht schuldig an irgendwelchen Verbrechen. Warum hatten sie sich dann damals nicht nach dem Schicksal so vieler unschuldiger Menschen erkundigt, die so brutal weggeschleppt worden waren?“

Daneben bietet die Erzählung Anlässe, die Geschichte der Juden Europas nicht auf den Holocaust und Juden und auch nicht auf die Opferrolle zu beschränken. Die Beschreibungen der jüdischen Feste, wie Chanukka und Purim, können zum Ausgangspunkt genommen werden, um mehr über die Geschichte und Kultur der Juden zu lernen. Barbara Rösch gibt in ihrer 2009 erschienen Lehrerhandreichung zur „Jüdische[n] Geschichte und Kultur in Brandenburg“ den Hinweis, ein „erstes »Kennenlernen« des Judentums muss vor der Thematisierung von Nationalsozialismus und Shoa stehen“ (Rösch 2009, S. 170).

Literatur zur Besprechung von „Ich bin ein Stern“

Rösch, Barbara (2009): Jüdische Geschichte und Kultur in Brandenburg. Lehrerhandreichung für Grundschulen, Universitätsverlag Potsdam.
Hudemann, Katja (2008): »Ich bin ein Stern« im Unterricht: Lehrerhandreichung zur Erzählung von Inge Auerbacher (Klassenstufe 5-8, mit Kopiervorlagen), Weinheim: Beltz.

8) Lutz van Dijk: Zu keinem ein Wort! Überleben im Versteck

C. Bertelsmann Jugendbuch Verlag 2005 (Erstauflage 2002), 222 Seiten, ISBN 978-3-570-30316-0, 6.90 Euro

„Ich will dich unbedingt wieder sehen! Dein Nazi.“, schreibt Ignatz Levitus an seine Angebetete. Alle Freunde nannten ihn schließlich so. Eine andere Bedeutung als die des Spitznamens konnte er noch nicht kennen. Nach der Hochzeit mit Regina, die die Liebesbriefe des jüdischen „Nazi“ erst kurz nach der Reichspogromnacht vernichtet, damit sie den „wahrhaftigen“ Nazis nicht in die Hände fallen, zieht das Paar aus der Tschechoslowakei nach Frankfurt am Main und bekommt vier Kinder. Die Geschichte der zweitältesten Tochter, Cilly Levitus-Peiser, erzählt Lutz van Dijk.

Schon 1931 stirbt der schwerkranke Vater. Cillys Mutter ist froh, als sie ihre vier Kinder in einem jüdischen Waisenhaus unterbringen kann und dort selbst eine Anstellung findet. Die 1925 geborene Cilly bekommt lange nichts von der Machtergreifung der Nationalsozialisten zu spüren. Mit dem 9. November 1938 ändert sich die Situation schlagartig. Händeringend versucht der Heimleiter Kinder des Waisenhauses außer Landes zu bringen. Cilly und ihre jüngere Schwester Jutta gehören zu den ersten, die auf Einladung der holländischen Königin mit einem Kindertransport nach Amsterdam fliehen. Die Mutter, die ältere Schwester Hanna sowie den jüngeren Bruder Josef lassen sie zurück. In Amsterdam leben Cilly und Jutta im Kinderheim, allerdings fällt es ihnen schwer, sich an das strenge Reglement zu gewöhnen. Cilly macht ihren Schulabschluss und anschließend eine Ausbildung als Wirtschafterin. Durch ihre Tätigkeit in einer jüdischen Kinderkrippe gelangt sie in Besitz eines Ausweises, in dem der Status „unabkömmlich“ vermerkt ist, der nach Beginn der Deportationen der holländischen Juden über das Lager Westerbork ab 1942 lebensrettend wird. Zweimal gelingt es ihr, die jüngere Schwester Jutta vor der Deportation zu retten. Danach tauchen die beiden dank vieler nichtjüdischer Helfer_innen unter.



Cilly und ihre Schwester Jutta verdanken diesen Menschen, die sie getrennt –verstecken (Jutta gar an bis zu 20 Orten), ihr Leben. Außergewöhnlich ist der Ton, mit dem von ihren Lebensretter_innen berichtet wird. Die beiden netten Lehrerinnen der Haushaltungsschule, die den holländischen Widerstand unterstützen und jüdische Kinder verstecken, werden erwartungsgemäß positiv geschildert, erzählt wird jedoch auch von den „anderen“ Helfer_innen: den unfreundlichen Bäuerinnen, deren Ansinnen eigentlich nur eine kostenlose Arbeitskraft ist, und den körperlich zudringlich werdenden Männern, in deren Obhut Cilly gegeben wurde. Trotz dieser Szenen empfiehlt der Verlag das Buch ab zwölf Jahren, auf friedenspaedagogik.de wird „Zu keinem ein Wort“ ab 13 Jahren empfohlen. Die sachliche Annäherung an das Ausgeliefertsein aus der Perspektive der jungen Cilly lässt diese Altersangaben als angemessen erscheinen.

Dank der Erinnerungen von Cilly Levitus-Peiser wird insbesondere in den ersten Passagen des Buches ein ungewöhnlich differenziertes Bild von Opfern des Holocaust gezeichnet. Obwohl Cilly ihre Mutter liebt, lernen die Leser_innen diese als kaum zärtlich und wenig liebevoll kennen. Auch die ältere Schwester Hanna wird nicht unbedingt in freundlichen Zügen dargestellt: sie habe oft ihren kränklichen Zustand als Vorteil ausgenutzt, heißt es z.B. in der Erzählung. Es scheint der Verdienst von van Dijk zu sein, durch die Interviews mit Cilly Levitus-Peiser (im hohen Alter), durch die Recherche in ihren Tagebüchern und dank der Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum in Frankfurt am Main ein Zeugnis verfasst zu haben, das nahezu konsequent aus der Perspektive des jungen Mädchens erzählt und dadurch wenig nachträgliche Verklärung enthält (erhält).

Auf den letzten Seiten erfahren die Leser_innen, dass sowohl die Mutter als auch der kleine Bruder im Mai 1942 von Frankfurt am Main nach Minsk deportiert und dort ermordet wurden. Der älteren Schwester Hanna war noch 1940 die Auswanderung nach Palästina mit Hilfe eines Kindertransportes gelungen. Die Authentizität nachrecherchieren lässt sich in Yad Vashem, wo Hanna Levitus für ihre beiden ermordeten Familienmitglieder Gedenkblätter ausgefüllt hat.

Cilly Levitus-Peisers Geschichte steht beispielhaft für das Schicksal vieler europäischer Juden, die dem nationalsozialistischen Regime durch die Emigration in die als sicher geltenden Niederlande entflohen waren und nach der deutschen Besetzung deportiert wurden oder untertauchen konnten. Lutz van Dijk hat versucht, die Handlung durch genaue Datierung, konkrete Ortsangaben und Verweise auf politische Entwicklungen sowie verbürgte Ereignisse in den Niederlanden historisch zu rahmen.

Deutlich macht Levitus-Peiser in einem Nachwort, wie eine authentische Geschichte, ihre Geschichte, von Leser_innen immer als individuelle Rekonstruktion verstanden werden muss, die keinen Anspruch auf Wahrheit haben kann: „Ich behaupte nicht, die absolute Wahrheit zu beschreiben, sondern nur jene Wirklichkeit, wie ich sie erlebt habe und **ich mich heute daran erinnere.**“ (Hervorhebung d.V.)

Literatur zur Besprechung von „Zu keinem ein Wort! Überleben im Versteck“

Prose, Ria (2006): *Zu keinem ein Wort*. In: Nationalsozialismus und Neonazismus. Ausgewählte Kinder- und Jugendbücher. <<http://friedenspaedagogik.de/datenbank/kjns/detail.php?id=29346>>

Außerdem:

Cilly Levitus-Peisers Geschichte erzählt auch der Dokumentarfilm „Das Nadelöhr“.
Zur Recherche von Opfern aber auch Überlebenden des Holocaust: www.yadvashem.org.

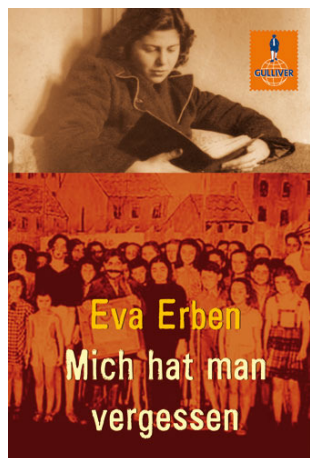
9) Eva Erben: **Mich hat man vergessen.**

Beltz & Gelberg Verlag 2005, ISBN 978-3-407-78956-3, 112 Seiten, 5.95 Euro

„Ich hatte ganz einfach eine enorme Portion Glück.“

Die autobiografische Erzählung beginnt mit einem kurzen Vorwort, in dem die Autorin berichtet, 1979 mit der Bitte einer Lehrerin ihres Sohnes konfrontiert worden zu sein, über ihre Erinnerungen an den Holocaust zu reden. Es war das erste Mal, dass sie über ihre Kindheit in den deutschen Lagern sprach. Eva Erbens Buchtitel weist auf jenen schicksalhaften Moment hin, der zu ihrem Überleben beitrug. Auf einem der Todesmärsche wurde sie von der SS vergessen, weil sie sich in einem Heuhaufen voll Kuhmist zum Schlafen gelegt hatte und die Wachhunde sie am nächsten Morgen nicht riechen konnten.

Eva wird im Oktober 1930 in Prag geboren. Ihrem Vater, einem erfolgreichen Chemiker, gehört eine Firma. Am Wochenende werden Ausflüge unternommen, zwei Mal im Jahr die Großmutter besucht und in der Schule lernt sie die großen Könige und Herrscher der Landesgeschichte kennen. Als im Frühling 1939 die Deutschen die Tschechoslowakei besetzen, ändert sich für die jüdische Familie über Nacht das Leben: Eva darf nicht mehr die Schule und ihre Lieblingseisdiele besuchen; sie verliert ihre Freundinnen. Dem Vater wird es verweigert, ein Patent auf einen neuen Kunststoff anzumelden, den er entdeckt hat. 1941 werden die 11-jährige Eva und ihre Eltern nach Theresienstadt gebracht und mit den Nummern 641, 642 und 643 registriert. Im Oktober 1944 sieht Eva ihren Vater ein letztes Mal, er wird nach Auschwitz deportiert. Bald darauf folgen ihm Eva und ihre Mutter. Auf einem der Todesmärsche im Frühling 1945 stirbt schließlich auch Evas Mutter. Dem Mädchen gelingt jedoch die Flucht und sie wird von einer tschechischen Familie bis zum Kriegsende versteckt. Die einzig überlebenden Familienangehörigen Evas sind ihre nicht-jüdische Tante Ilona und deren zwei Söhne. Sie haben für Eva zwar Platz in ihrem Haus, aber nicht in ihren Herzen. Für den Schmerz der Verwandten bringen sie kein Verständnis auf. Weil sie Beethoven nicht kennt, lachen ihre Vetter sie aus, und Ilona mahnt: „Wenn du weiter so viel Schokolade isst, werden dir noch mehr Zähne ausfallen.“ Als Eva erzählt, dass ein SS-Soldat ihr die Zähne mit einem Gewehrkolben ausschlug, antwortet die Tante: „Ich habe



den Eindruck, Kind, dass du eine etwas krankhafte Phantasie hast.“ Erst in einem jüdischen Waisenhaus in Prag findet sie wieder Bezugspersonen, die sie verstehen, weil sie vergleichbare Erinnerungen mit sich tragen. Hier trifft sie auch Peter wieder, den sie in Theresienstadt kennengelernt hatte. Sie verlieben sich und wandern nach Israel aus. Erst 1966 kehren sie zurück nach Europa.

Der Erzählung folgen einige Fotografien aus Evas Leben, ein zehneitiges Nachwort von Mirjam Pressler, in dem sie historische Details zur Gesetzgebung, zum Lagerleben etc. vertieft, und ein ausführliches Interview mit der Autorin.

„Evas Geschichte [besteht] aus lauter einzelnen Erinnerungs-Bildern“, wie ein „unvollständiges Mosaik“. Mirjam Pressler findet in ihrem Nachwort sehr passende Worte für das Besondere dieses Buches. Ähnlich wie bei der Erzählung „Hannas Koffer. Die Geschichte der Hanna Brady“ wird der Rekonstruktionscharakter von Geschichte deutlich (vgl. Erbstöber/Klätte/Pech, 2009, S. 13). Doch an nicht alles vermag sich ein Mensch zu erinnern, z.B. aus psychologischen Gründen, und so ist es nicht verwunderlich, dass die Autorin, sinngemäß danach gefragt, ob sich Kinder im Lager auch stritten, antwortet: „[...] ich erinnere mich daran nicht mehr so gut.“ Für die Förderung des moralischen Bewusstseins der jungen Leser_innen ist von besonderer Bedeutung, dass die Erzählung schon vor der Deportation mit der Darstellung des Familienalltages einsetzt und auch das (Nicht-) Zurechtfinden von Überlebenden nach Kriegsende thematisiert.

Etwa 1/5 der 107 Seiten umfasst Erinnerungen zum Nationalsozialismus und Holocaust, dennoch sind die Informationen zum Lagerleben in Theresienstadt und Auschwitz umfangreich. Die Autorin schreibt u.a. von der Oper *Brundibár*, an der sie mitgewirkt hatte, sowie vom Besuch des Roten Kreuzes und wie die Nazis dessen Delegation zum Narren hielten. Als sie über Auschwitz schreibt, werden Vernichtungskammern, Krematorium und Gas erwähnt. Interessant ist, dass die gesamte Erzählung ohne die Erwähnung Hitlers auskommt. „Ich war

noch ein Kind und verstand nicht so genau, was eigentlich geschah.“ Vor diesem Hintergrund erscheint das Aussparen Hitlers authentisch.

Vom israelischen Schulministerium wird „Mich hat man vergessen“ als Schullektüre empfohlen, erfährt man im Nachwort des Buches. Leider ist uns nicht bekannt, für welche Klassenstufe. Im Verlag und auf deutschen Internetseiten gehen die Altersempfehlungen bei dieser Erzählung erstaunlich weit auseinander. Die CD zum Buch wird vom Verlag bereits für 10-Jährige empfohlen, das Buch dagegen ab zwölf Jahren. Bei amazon.de und friedenspaedagogik.de wird es mal für 12-Jährige, dann wieder für Jugendliche zwischen 14 und 15 Jahren empfohlen. Die vom Verlag bereitgestellten Unterrichtsmaterialien sind dagegen bereits an Fünftklässler_innen adressiert. Für uns besteht kein Zweifel, dass es sich um eine geeignete Autobiografie handelt, die mithilfe geeigneter Methoden (und ergänzender Informationen) bereits mit Grundschulkindern bearbeitet werden kann.

Literatur zur Besprechung von „Mich hat man vergessen“

Erbstößer, Sabine; Klätte, Christina; Pech, Detlef (2009): Kinderliteratur zu Holocaust/Nationalsozialismus - bewertet aus der Perspektive des historischen Lernens. In: www.widerstreit-sachunterricht.de, Nr. 13, Oktober 2009, S. 6, 13-14.

Kummerow, Nadja (2007): „Mich hat man vergessen“ im Unterricht. Lehrerhandreichung zum Bericht von Eva Erben (Klassenstufe 5-8, mit Kopiervorlagen), hrsg. von Böhmman, Marc; Schäfer-Munro, Regine, 1. Aufl., Weinheim/Basel: Beltz Praxis. (Reihe: Lesen-Verstehen-Lernen), ISBN 978-3-407-62581-6, 6,90 Euro

10) Kathy Kacer: Die Kinder aus Theresienstadt.

Ravensburger Taschenbuchverlag 2003, ISBN 978-3-473-58188-7, 224 Seiten, 5,95 Euro

Der vom Verlag für Kinder ab zwölf Jahren empfohlene historische Roman handelt von Freundschaft, der ersten Liebe und vom Alltag im Ghetto. Das Leben wird eindrucksvoll aus der Perspektive eines jungen Mädchens, vor dem Hintergrund, dass „in Theresienstadt einige absolut unglaubliche Ereignisse statt[gefunden haben]“, beschrieben.

Am 14. März 1943 wird die 13-jährige Clara mit ihren Eltern und ihrem jüngeren Bruder Peter nach Theresienstadt deportiert. Nach der Ankunft von ihren Familienmitgliedern getrennt, muss sie schnell lernen im Ghetto allein zurechtzukommen. Die Lebensbedingungen für die Inhaftierten sind katastrophal – der ständige Hunger, die wenigen sanitären Einrichtungen, Krankheiten und die ständige Gefahr bei Razzien der Deutschen entdeckt zu werden. Dennoch haben die Kinder Hoffnung. Im Lager können einige von ihnen das erste Mal seit Monaten oder Jahren wieder (heimlich) die Schule besuchen. Zu den Lehrern im Musik- und Kunstunterricht zählen sogar hochbegabte und berühmte jüdische Künstler. Es gibt, wenn auch in beschränktem Maße und versteckt, wieder die Möglichkeit eines kulturellen Lebens. Clara und ihre Freunde werden zu gefeierten Nachwuchskünstler_innen der Oper „Brundibár“, deren Komponist Hans Krása ebenfalls in Theresienstadt inhaftiert ist. Die Freude über die erfolgreichen Aufführungen weicht jedoch Enttäuschung, als sie erfahren, dass ihre Oper missbraucht werden soll, um einer Delegation des Roten Kreuzes eine „jüdische Mustersiedlung“ vorzutauschen. Nach dem Besuch der Delegation werden immer mehr Menschen in den Osten deportiert. Sogar Kinder, die in der Oper mitwirken. Erst nach zwei Jahren und zwei Monaten endet für Clara das Leben im Ghetto – der Krieg ist zu Ende. Peter war gestorben, aber Clara und ihre Eltern haben überlebt.



Abbildung: Die im Buch enthaltenen Bilder wurden von Helga Weissová, eines der Kinder das Theresienstadt überlebte, gemalt.

Im ersten Kapitel „Abschied von zu Hause“ erfahren die Leser_innen auf wenigen Seiten von den politischen Hintergründen, die dazu geführt haben, dass die Familie ihren Wohnort Prag verlassen muss. Interessant ist das Buch u.a. wegen seiner Schilderungen zur Organisation des Lagers. Die Leser_innen erfahren von den Aufgaben des „Ältestenrats der Juden“ und dass auch tschechische Soldaten Bewacher waren. „Die meisten tschechischen Soldaten lassen uns im Alltag ziemlich freie Hand“, heißt es. „Wir müssen uns nur vor den Nazi-Soldaten in Acht nehmen.“ Auch Widerstand wird in Ansätzen thematisiert. Claras Freund Jakob entschließt sein Schicksal selbst zu bestimmen und flieht mit einigen anderen Häftlingen aus dem Lager. Die Vernichtung wird thematisiert, jedoch nicht in ihrer vollen Perversion. Ankommende und abfahrende Deportationszüge, immer wieder neue Häftlinge, spärliche Informationen – doch die Kinder erfahren, dass im Osten Todeslager gebaut wurden, um sie darin umzubringen. Im Nachwort weist die Autorin darauf hin, dass die meisten Charaktere¹⁰ frei erfunden sind, die Geschichte allerdings auf wahren Begebenheiten beruht. Außerdem habe sie verschiedene historische Details für ihre Erzählung vereinfacht oder verändert. Beispielsweise wurden Kinder unter 12 Jahren nach Ankunft im Lager zunächst nicht von ihren Müttern getrennt. Auch der beschriebene Todesmarsch wurde für ihre Erzählung kurzer Hand nach hinten verschoben. Für die Handlung mag die Entscheidung, die

¹⁰ Keine fiktiven Gestalten im Roman sind der SS-Offizier Rudolf Heindl und der Komponist der Oper Brundibár, Hans Krása.

historischen Ereignisse z.T. etwas verändert darzustellen, von Vorteil sein – für die Förderung von Geschichtsbewusstsein jedoch nicht. Aus der Perspektive des historischen Lernens ist zudem das Nebeneinander von Fiktion und Wahrheit (z.B. fiktive Charaktere vs. partiell authentische Begebenheiten) als problematisch zu bezeichnen. Allerdings lohnt es die Zeichnungen der 1929 geborenen Helga Weissová, die sie während ihrer Inhaftierung in Theresienstadt heimlich malte, hervorzuheben. Diese bildlichen Quellen einer Zeitzeugin können helfen, einen Zugang zum Geschehen zu finden.

Außerdem erhältlich:

Bräunlein, Peter (2006): Materialien zur Unterrichtspraxis (Klassenstufe 8-10), hrsg. von Reddig-Korn, Birgitt, Ravensburg: Ravensburger Buchverlag. ISBN 978-3473980567, 4.95 Euro

11) Uri Orlev: Lauf, Junge, lauf.

Beltz & Gelberg Verlag 2004, 229 Seiten, ISBN 978-3-407-74107-3, 7.95 Euro

„Dieser Roman basiert auf den Erlebnissen, die mir Joram Friedman erzählt hat, der fünf Jahre alt war, als die Deutschen Polen besetzten und der Zweite Weltkrieg begann, und er war acht, als er auf dem Höhepunkt des Krieges allein zurückblieb...“, stellt Uri Orlev seinem 2004 auf Deutsch erschienenen Buch „Lauf, Junge, lauf“ voran. Die Leser_innen wissen so bereits um ein versöhnliches Ende. Ebenso um die Authentizität des Erzählten. Nur das Unfassbare des Erlebten steht noch bevor.



Uri Orlev, der sowohl das Warschauer Ghetto als auch das Konzentrationslager Bergen-Belsen überlebte, erzählt im vorliegenden Text¹¹, vom Schicksal des polnisch-jüdischen Jungen Sruлик Friedman. Nicht nur wird ein polnisches Opfer der Rassenpolitik der Nationalsozialisten in den Mittelpunkt eines Romans gestellt, sondern hierdurch auch ein Zugang zum Verhalten der polnischen Bevölkerung in dem von Deutschen besetzten Gebiet ermöglicht. Burkhard Spinnen nennt ihn „den Jungen, der seinen Namen vergaß“. Denn seinen Nachnamen kennt er nicht, als er urplötzlich im Warschauer Ghetto von allen Familienmitgliedern getrennt wird. Hier setzt die Erzählung ein, es ist 1943. Seinen Vornamen vergisst der Junge im Laufe der folgenden Monate. Zum Schutz soll er sich Jurek nennen und seinen eigentlichen Namen verschweigen. Auch seine jüdische Identität soll er leugnen, ohne sie jedoch zu vergessen. Diesen Hinweisen des Vaters und einer selbstlosen Helferin folgt Sruлик. Noch in der ersten Hälfte der Erzählung nimmt er eine neue Identität an, die durch das Verwenden des angenommen Namens für den Protagonisten erkennbar wird:

„Jurek Staniak nahm den Hut ab und sagte mit klarer Stimme: ‚Gelobt sei Jesus Christus.‘. Der als polnischer Waisenjunge von Dorf zu Dorf ziehende Romanheld überlebt auf Bauernhöfen, wo er Arbeit findet, oder im Wald. Ihm wird klar, dass kein Verlass ist auf eine Zuflucht unter Landsleuten, glücklicherweise aber auch nicht auf die Härte deutscher Soldaten. Ohne die Hilfe dieser Ausnahmen hätte der Junge die Odyssee nicht überlebt. Am Ende ist es die russische Armee, die ihm Zuflucht gewährt. Jurek hat zwar überlebt, aber erst mit Hilfe einer jüdischen Organisation, die ihn in einem Waisenhaus unterbringt, gelingt es ihm, seine Identität zurückzugewinnen: die Identität eines Bruders, eines Sohnes, eines Juden. In seinem kurzen Nachwort erzählt Uri Orlev, wie er auf Sruлик Friedmann aufmerksam geworden ist, dem seiner Lebensgeschichte nach eigenen Aussagen erst nach 1973 Gehör geschenkt wurde.

Literatur zur Besprechung von „Lauf, Junge, lauf.“

Spinnen, Burkhard (2004): Von dem Jungen, der seinen eigenen Namen vergaß. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.03.2004, Nr. 71. <<http://www.faz.net/s/Rub79A33397BE834406A5D2BFA87FD13913/Doc~E802147D44816469B80BE2D2AA5147898~ATpl~Ecomm on~Scontent.html>>

Außerdem erhältlich:

Monika Helfert (2006): „Lauf, Junge, lauf.“ im Unterricht (Klassenstufe 7-10), Weinheim: Beltz & Gelberg. ISBN 978-3-407-62552-9, 7.90 Euro oder <http://www.beltz.de/fileadmin/beltz/productdownload/999-9-44232.pdf>

¹¹ Neben „Lauf, Junge, lauf“ erschienen von Uri Orlev weitere Bücher zum Holocaust/Nationalsozialismus in deutscher Sprache. Das bekannteste ist wahrscheinlich das bereits 1997 verfilmte „Die Insel in der Vogelstraße“.

12) Gudrun Pausewang: Reise im August

Ravensburger Buchverlag 2009 (Erstausgabe 1992), 175 Seiten, ISBN 978-3-473-58040-8, 5,95 Euro

„Wenn sie uns umbrächten, hieße das, dass sie auch alle anderen Juden umbringen würden. Es gibt Millionen Juden in Europa [...]. Millionen kann man nur im Krieg töten. Uns aber müssten sie unbemerkt umbringen, ohne Aufsehen. Wetten, dass du mir nicht erklären kannst, wie sie das machen sollten.“

Großvater Dubsy und seine 12-jährige Enkelin Alice treten mit weiteren 47 Personen die „Reise im August“ an. Es ist eine lange und beschwerliche Reise, die bei der Protagonistin Alice Erinnerungen an Stationen ihres Lebens hervorruft. Man erfährt, wie sehr sie sich nach ihren Eltern sehnt, die sich in einer Zahnklinik im Osten aufhalten – sagen die Großeltern. Jahre durfte Alice nicht den Keller der Villa verlassen, die der einst wohlhabenden Familie gehört. Sie ist daher nicht traurig, als man auch sie und ihre Großeltern eines Nachts für die „Reise“ abholt. Doch die Großmutter kommt nie am Bahnhof an. Alice kann sich das anfangs nicht erklären. Vornehmlich durch den Kontakt zu der etwas älteren Rebecca begreift Alice allmählich, dass ihr Eltern und Großeltern die ganzen Jahre eine heile Welt vorgetäuscht haben, um die antisemitische Politik des Regimes und ihre Folgen für die Familie vor ihr zu verbergen. Aber warum hätte sie nicht wissen sollen, dass Juden einen gelben Stern tragen müssen, aus welchen Gründen man sie verfolgt und mit welcher Erklärung man sie alle – wahrscheinlich auch die Eltern – in den Osten fährt? Konfrontiert mit Alices Frage zum Verbleib der Eltern, bricht ihr Großvater zusammen und stirbt. In dem Viehwaggon, der als Deportationszug dient, holt sie nun die grausame Wirklichkeit ein. Zusammengepfercht auf engstem Raum, unendlicher Durst und Hunger, schlimmste hygienische Bedingungen, eine Geburt und die Ermordung eines Fliehenden – sie erlebt die enorme psychische und physische Belastung für alle Mitreisenden. Als der Zug Auschwitz erreicht, schickt man die Menschen, unter dem Vorwand sich waschen zu können und im Anschluss Kaffee zu bekommen, in die „Duschen“.



Gudrun Pausewang erzählt auf 175 Seiten von der „Reise im August“, bei der es sich um die Deportation der kleinen Alice und ihrem Großvater handelt. Die Erzählung endet mit dem Satz „Sie hob die Arme und öffnete die Hände.“ Blättert man eine Seite um, erstaunt es eine Leseprobe zu Kathy Kacers Buch „Die Kinder aus Theresienstadt“ zu finden. Alleingelassen kann man sich mit einer emotionalen Betroffenheit fühlen, die aus den bildhaften Beschreibungen der Autorin und dem Wissen, was Alice in der „Dusche“ erwartet hatte, resultiert. Leider gibt es weder ein Vor- noch ein Nachwort. Auch mit dem Blick auf frühes historisches Lernen wäre es sinnvoll, junge Leser_innen über Reales und Fiktives zu informieren und politikgeschichtliche Hintergründe für die Deportationen zu geben.

In der gesamten Erzählung wird auf Jahreszahlen verzichtet, allerdings kann man als Leser_in mit Vorkenntnissen durch Alices Rückblenden bzw. Erinnerungen die vergangenen Jahre rekonstruieren, wenn z.B. vom Brand der Synagoge geschrieben wird, der auf das Erleben der Pogromnacht 1938 im Heimatort hinweist. Man erfährt weiter, dass Alice nun nicht mehr die Schule besuchen durfte und ihre beste Freundin Trudy fortblieb. Wenngleich die Handlung unweigerlich zur Katastrophe – der Vernichtung – führt, werden Worte wie Gas, Gift, Gaskammer, Konzentrations- oder Vernichtungslager nicht ausgesprochen. Die Vermeidung korrespondiert mit dem Unwissen der Figuren, wo es hingehet und was sie im Osten genau erwartet. Bekannt ist ihnen nur, dass man sie in ein Arbeitslager bringt.

Während der Fahrt werden im Viehwaggon Gespräche geführt, in denen das Verhalten der „Deutschen“ bzw. der Zuschauer hinterfragt wird. „Die da draußen sehen die Züge vorbeifahren, und keiner tut was!“ Hinterher werden sie sagen, sie hätten von nichts gewusst!“ Die Handlung kann eine Diskussion darüber anregen, was die Bevölkerung in Deutschland über den Holocaust wissen konnte. Aus dem Deportationszug werden Briefe geworfen, durch kleine Gucklöcher sieht man gelegentlich Menschen an den Zuggleisen, da ist das Bahnpersonal und die lauten Rufe der Opfer nach Wasser. Konnte all dies der Bevölkerung verborgen bleiben?

Die dargestellten Möglichkeiten des Widerstands sind die Flucht ins Exil, die von der Protagonistin auf Grund ihres fehlenden Wissens nicht als solche wahrgenommen wurde, sowie die als aussichtslos gedeutete Flucht aus dem Zug (Historizitätsbewusstsein).

„Reise im August“ wird sowohl vom Verlag, als auch von den Internetportalen amazon.de und buecher.de für Kinder ab zwölf Jahren empfohlen. Auf der Homepage des Deutschen Historischen Museums (DHM) in Berlin glaubt eine Rezensentin, dass es einer „gewisse[n] Reife [bedarf], um das Gelesene zu verarbeiten“¹². Sie urteilt, dass erst Jugendliche ab 13 Jahren „Reise im August“ lesen sollten. Für eine erste Begegnung mit Holocaust/Nationalsozialismus mag sich Pausewangs Erzählung nicht eignen, da Vorwissen anzuraten ist. Die

¹² <http://www.dhm.de/ausstellungen/holocaust/univeranstaltung/pg/kinderb/pausewang.htm>

Handlung findet ausschließlich im Deportationszug statt – u.W. gibt es bisher keine Erzählung für Kinder/Jugendliche, die den Holocaust aus diesem Blickfeld so detailliert beschreibt.

Literatur zur Besprechung von „Reise im August“

Rosenbaum, Katharina (2001/02): Gudrun Pausewang: Reise im August.

<<http://www.dhm.de/ausstellungen/holocaust/univeranstaltung/pg/kinderb/pausewang.htm>>

13) Eugen Herman-Friede: Abgetaucht! Als U-Boot im Widerstand

Bildungshaus Schulbuchverlage 2007, ISBN 978-3-507-47053-8, 192 Seiten, 5.95 Euro

Eugen wächst in Berlin-Kreuzberg mit seiner aus Minsk stammenden Mutter Anja und deren zweitem Mann Julius Friede auf. Dass Papa Julius eigentlich nicht sein Vater ist, erfährt der Junge, als er in die Schule kommt. Die Handlung der, für 12-Jährige empfohlenen, autobiografischen Erzählung „Abgetaucht! Als U-Boot im Widerstand“ beginnt kurz danach mit dem 30. Januar 1933, dem Tag, der das Leben vieler Familien in Deutschland verändern sollte.

Eugen geht in die 1. Klasse. Bislang hat es noch niemanden gestört, dass Julius Friede nicht sein leiblicher Vater ist. Beginnend mit dem Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 ändert sich das. Als Ehemann einer Jüdin verliert Eugens Vater seinen Arbeitsplatz. Alle weiteren Einschränkungen, die Juden in Deutschland auferlegt werden, treffen den Sohn deutlich stärker. Mit zwei leiblichen jüdischen Eltern gilt er als „Volljude“, während die eigene Mutter durch den „arischen“ Ehemann geschützt bleibt. Nach Inkrafttreten der „Nürnberger Gesetze“ 1935 wagen die Eltern den Versuch, Julius medizinisch zum leiblichen Vater von Eugen erklären zu lassen, um ihm den Status eines Halbjuden zu verschaffen – jedoch ohne Erfolg. So erlebt Eugen die zunehmende Ausgrenzung am eigenen Leib: Verbot des Besuchs von Kinos, Verlassen seiner deutschen Volksschule, Tragen des Judensterns, Verbot der Benutzung von Fahrrädern, später auch von öffentlichen Verkehrsmitteln. Eindringlich schildert er u.a. die langen Wege, die er zwischen der „neuen“ Schule, der jüdischen Mittelschule in Berlin-Mitte, der Wohnung seiner Schulfreundin und dem Elternhaus täglich zurücklegt.

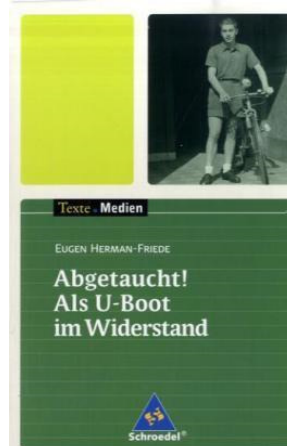
Als zunächst die Schule geschlossen und später auch die Möglichkeit des Unterrichts in einer Synagoge verboten wird, als nach monatelangem Arbeitseinsatz klar wird, dass nun auch ihm die Deportation bevorsteht, beschließen der mittlerweile 16-Jährige und sein Vater, dass Eugen untertauchen muss. Verschiedene Kontakte nutzend, besorgt Julius Friede zunächst ein Versteck in Berlin, später eines in Luckenwalde, einem kleinen Ort südlich von Berlin. Bei einem herzlichen Ehepaar mit zwei Kindern versteckt, erlebt Eugen den Aufbau der kleinen Widerstandsgruppe „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“ mit: „Es ist die einzig bekannt gewordene Widerstandsgruppe in Deutschland, in der Juden und Nicht-Juden zusammenwirkten.“ (Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung 2008) Bis zu einer Verhaftungswelle, der alle Mitglieder und im Dezember 1944 auch Eugen und dessen Eltern zum Opfer fallen, verschickt die Gruppe deutschlandweit Kettenbriefe mit einem Aufruf zum passiven Widerstand (im Band ist ein erhaltener Brief abgedruckt).



Abbildung: Das Foto zeigt Eugen Herman-Friede in der Hitler-Jugend-Uniform, die ihn während seiner Zeit im Versteck in der Öffentlichkeit tarnte.

Das in drei Kapitel unterteilte Buch endet mit den Monaten, die Eugen Herman-Friede in verschiedenen Gefängnissen in Berlin und Brandenburg zubringt und wie durch ein Wunder kurz vor der Befreiung Berlins durch die Rote Armee verlassen darf. Er erfährt nie, wie und warum er der Deportation entgehen konnte, was aus seinem besten Freund wurde und ob sein Vater sich rechtzeitig das Leben nehmen konnte oder ermordet wurde. Er muss feststellen, dass Schulfreundin Helga und deren Mutter, die sich nicht verstecken wollten, in Auschwitz-Birkenau ermordet wurden. Anja Friede überlebt Theresienstadt und kehrt mit ihrem Sohn zunächst nach Luckenwalde zurück.

„Abgetaucht! Als U-Boot im Widerstand“ ist ein mit tagebuchartiger Genauigkeit erzählter Rückblick eines Holocaust-Überlebenden. Die vorliegende gekürzte Ausgabe ist mit einem Glossar am Seitenrand, in dem NS-Vokabular ebenso wie jüdische Begriffe und aus dem Sprachgebrauch verschwundene Wörter erklärt werden, sowie mehreren Fotos und Dokumenten aus dem Privatbesitz von Eugen Herman-Friede ausgestattet. Aus der Perspektive des historischen Lernens ist darüberhinausgehend von Interesse, dass dem Text erklärende Materialien beigelegt sind: Ein kurzer Abriss von Eugens Leben nach 1945 (samt Hinweis auf die Gedenkstätte Yad Vashem, in der er sich auf die Suche nach dem Schicksal seiner Schulfreunde machte), eine Zeittafel mit den antijüdischen Gesetzen (auf die innerhalb der Erzählung mehrfach verwiesen wird) sowie weitere Bilddokumente und literarische Zeugnisse der Zeit des Holocaust/



Nationalsozialismus. Es fällt leicht, sich diese Materialien als Orientierungshilfe zumindest für jugendliche Leser vorzustellen.

Offen bleibt, warum die innerhalb des Erzähltextes abgebildeten Dokumente konsequent untertitelt sind und zur Förderung von Zeit- sowie Wirklichkeitsbewusstsein beitragen können, im Anhang sich jedoch Abbildungen von Originaldokumenten (Foto des kleinen Jungen im Warschauer Ghetto, Foto einer HJ-Gruppe) unkommentiert neben beispielsweise einem Foto aus dem Film „Rosenstraße“ aus dem Jahr 2003 befinden.

Literatur zur Besprechung von „Abgetaucht! Als U-Boot im Widerstand.“

Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung (2008): Der 20. Juli 1944. Eine Spurensuche. <<http://www.politische-bildung-brandenburg.de/programm/projekte/wettbewerb20juli1944a.html>>

Außerdem erhältlich:

Hintz, Dieter; Herman-Friede, Eugen (2007): 'Abgetaucht! Als U-Boot im Widerstand', Lesetagebuch, Braunschweig: Schroedel. (Reihe Texte. Medien), ISBN 978-3-507-47353-9, 3.50 Euro

Herman-Friede, Eugen (2007): 'Abgetaucht! Als U-Boot im Widerstand', Informationen für Lehrerinnen und Lehrer, Braunschweig: Schroedel. (Reihe Texte. Medien), ISBN 978-3-507-47253-2, 7.00 Euro

14) Irene Dische: Zwischen zwei Scheiben Glück

Dtv, 3. Aufl. 2007 (Erstauflage im Carl Hanser Verlag 1997), ISBN 978-3-423-62070-3, 6.95 Euro

„Ich bin ein Glückspilz.“ Von einem alleinerziehenden Vater, der den Tod der über alles geliebten Frau selbst verschuldet hat, erwartet man kaum ein derartiges Lebensmotto. Laszlo Nagel liebt jedoch das Lebendige. Schon bald nach dem tragischen Unfall findet er genug Lebensmut, um sich der Erziehung seines Sohnes Peter



in der heitersten nur denkbaren Form zu widmen und seine ungarische Heimat einzutauschen gegen das Leben in der Metropole Berlin. Die fiktive Geschichte der aus New York stammenden Autorin Irene Dische schreibt das Jahr 1938, als der Vater den zeitweise beim Großvater aufwachsenden Peter zu sich nimmt. Laszlo Nagel hat in der deutschen Hauptstadt einen attraktiven Posten im diplomatischen Dienst. Dass er jüdisch ist, weiß Peter, der in Berlin die Schule besucht, ebenso wenig wie, was in der Stadt vor sich geht. Erst nach der Pogromnacht 1938 (die zwar genau datiert, jedoch weder als historisches Ereignis benannt noch nachvollziehbar geschildert wird) rückt Laszlo mit einem Teil der Wahrheit raus. Die Welt des kleinen Peter ist bis dahin geschmückt mit „hübschen roten Fahnen, die überall hingen, mit einem lustigen Zeichen in der Mitte, das man Hakenkreuz nannte. [...] Das Hakenkreuz gefiel Peter so gut, dass er die ungarischen Bilderbücher, die er von zu Hause mitgebracht hatte, mit ihnen voll malte...“.

Im selben Jahr, 1997, in dem Roberto Benigni mit „Das Leben ist schön“ die Kinowelt ein Konzentrationslager durch die naiven Augen eines Kindes, dem vom Vater eine heile Welt vorgegaukelt wird, betrachten lässt, erscheint „Zwischen zwei Scheiben Glück“. Auffällig sind die Parallelen beider Geschichten. Auch Peter bleibt die Realität des nationalsozialistischen Regimes, unter dem er lebt, vorenthalten. Vater und Sohn bewegen sich in Berlin wie auf einem großen Rummel, der mit endlosem Vergnügen aufwartet. Laszlo Nagel vertraut seinem Kind sogar an, die Stadt gehöre ihnen beiden, es müsse jedoch ein Geheimnis bleiben. Guido in „Das Leben ist schön“ erklärt seinem Sohn den Aufenthalt im Konzentrationslager als kompliziertes Spiel mit strengen Regeln und einer Gewinnchance auf einen Panzer. Peter Nagel „wusste, was Nazis waren“, schreibt der allwissende Erzähler. Tatsächlich geht sein Wissen nicht darüber hinaus, dass sie die „Chefs“ in Deutschland seien und einen „netten, wenn auch kauzigen“ Führer besaßen. Beide Handlungen präsentieren einen Vater, der dem Sohn die Absichten der Nationalsozialisten in Deutschland verheimlicht, um ihn „unbekümmert“ aufwachsen zu lassen. Beide Väter können das Grauen nicht mehr verbergen, als sie zu Opfern des Regimes werden. Beide Kinder überleben den Holocaust, ohne dass die Leser_innen/Zuschauer_innen erfahren, wie dieser Einzug in ihr Bewusstsein genommen hat.

Im vorliegenden Fall handelt es sich um eine ausgesprochen heiter erzählte, sich an historische Daten haltende Geschichte. Das Geschehen nimmt einen Zeitraum von Anfang der 1930er Jahre bis Ende des Krieges ein; die wesentliche Handlung findet zwischen 1938 und 1944 zunächst in Berlin, im weiteren Verlauf in Ungarn statt. Nach der Pogromnacht 1938 schickt Laszlo seinen Sohn zurück zum Großvater. Als einziger Kontakt bleiben wöchentliche Briefe zwischen Vater und Sohn, erst handschriftlich, später von Laszlo auf einer Schreibmaschine verfasst. Was Peter vorenthalten wird und dieser nach Monaten zufällig entdeckt, ist, dass sein Vater wegen des Beschaffens falscher Pässe für Juden von den Nationalsozialisten ermordet wurde und die väterlichen Briefe vom Großvater verfasst sind.

Beim Verlag findet sich keine Altersangabe, Ria Proske empfiehlt „Zwischen zwei Scheiben Glück“ auf friedenspaedagogik.de für 12-Jährige. Einen Einsatz des Buches im Sachunterricht der Grundschule können wir uns trotzdem nur schwer vorstellen. Der Hintergrund, vor dem Dische das Geschehen zeichnet, kann nur für

jemanden lesbar werden, der die Zeit des Holocaust/Nationalsozialismus gut rekonstruieren kann und Kenntnis von der Verfolgung ungarischer Juden hat (das Erzählte endet mit dem Selbstmord des Großvaters kurz vor dem Anrücken der Deutschen). Die naive Sicht Peters auf das nationalsozialistische Regime wird an keiner Stelle relativiert. Nur die Andeutung der Ermordung des Vaters kann als Hinweis auf die Gräueltaten gewertet werden. Was aus literarischer Perspektive als Kunstgriff angesehen werden kann, verhindert für Leser_innen mit geringeren Vorkenntnissen, sich dem Thema angemessen zu nähern. Ein Problem, vor dem Lehrer_innen im Zusammenhang mit einem Einsatz von Benignis populärem Film im Unterricht womöglich auch schon standen.

Literatur zur Besprechung von „Zwischen zwei Scheiben Glück“

Proske, Ria (2006): Zwischen zwei Scheiben Glück. In: Nationalsozialismus und Neonazismus. Ausgewählte Kinder- und Jugendbücher. <<http://www.friedenspaedagogik.de/datenbank/kjns/detail.php?id=29347>>